

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 94 (1961-1962)
Heft: 43-44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BRUNNGASSE 16

SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, BRUNNGASSE 16

TELEPHON 031 - 2 34 16 · POSTCHECK III 107 BERN

Leichte volkstümliche Musik für Blockflöten und Klavier!

Leichte Tanzweisen Band I, II und Neuauflage Band III
25 Volkslieder
30 Kinderlieder
Liederreise durchs Schweizerland
Fröhliche Weisen alter Meister
Schule für Sopran-Blockflöten (deutsche und barocke Griffart)



Verlangen Sie Ansichtssendung im Musikhaus oder direkt vom Musikverlag
HANS CHRISTEN, Solothurn 3, Telefon 065 - 2 19 22

Das gute
Bild



bei

KUNSTHANDLUNG
**HANS
HILLER**
NEUENGASSE 21
BERN
TELEFON 2 45 64

Schulhefte Notizcarnets

unsere **Spezialität** seit Jahrzehnten!

Vorzügliche Papierqualitäten. Grösste Auswahl in Li-
neaturen und Formaten. Offerten oder Vertreterbesuch
auf Wunsch.

KAISER

& Co. AG, Bern, Marktgasse 39-41

INHALT - SOMMAIRE

Friedhofs-Inschrift	803	Fortbildungs- und Kurswesen	809	Connaissance des sports	817
Zur Behandlung des «Teil»: Zwei beachtliche Neuerscheinungen	803	Schulfunksendungen	809	Chronique de la langue	818
«Perlen»	807	Kulturfilm	810	Société jurassienne de travail manuel et de réforme scolaire	819
Aus dem Schweizerischen Lehrerverein	808	Verschiedenes	810	A l'étranger	819
Aus andern Lehrerorganisationen	808	Buchbesprechungen	810	Divers	820
		XXIV ^e Conférence internationale de l'Instruction publique	815		

VEREINSANZEIGEN - CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis **Dienstag, den 13. Februar, 12 Uhr** (schriftlich), in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Sektion Aarberg des BLV. Sektionsversammlung: Mittwoch, 14. Februar, 13.30, Restaurant Bären, Lyss. Protokoll, Mutationen, Kurse und Vorträge, Exkursionen, Wahlen, Verschiedenes. Vortrag von Herrn Zentralsekretär Rychnier über das obligatorische Thema: «Schule in erschwerten Zeitverhältnissen».

Sektion Frutigen des BLV. Sektionsversammlung: Donnerstag, 15. Februar, 13.30, im Landhaus, Frutigen. 1. Protokoll, 2. Wahlen, 3. Ehrungen, 4. Verschiedenes, 5. Vortrag von Herrn Zentralsekretär Rychnier über das obligatorische Thema «Schule in erschwerten Zeitverhältnissen».

Sektion Nidau des BLV. Unsere Mitglieder werden ersucht, bis zum 28. Februar den Beitrag für die Stellvertretungskasse pro Wintersemester 1961/62 auf Postcheckkonto IVa 859 einzuzahlen. Primarlehrer Fr. 10.-, Primarlehrerinnen Fr. 27.-, Haushaltungslehrerinnen Fr. 9.-.

Sektion Saanen des BLV. Mittwoch, 14. Februar, Sektionsversammlung um 14.00 im Schulhaus Gstaad. 1. Herr Würsten, alt Sekundarlehrer: «Lichtbildervortrag über Aegypten». 2. Verschiedenes.

Sektion Trachselwald des BLV. Sektionsversammlung: Freitag, 16. Februar, 13.15, im Gasthof z. Kreuz, Weier. 1. Mutationen, 2. Wahlen: a) Sektionsvorstand, b) Abgeordnete des BLV, 3. Verschiedenes, 4. Plauderei von Herrn Ernst Schärli, Weier i. E., über: «Ballonfahren». Anschliessend wird uns Herr Schärli Filme über Ballonfahrten vorführen.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Berner Schulwarte. Ausstellung «Der neue Schulbau im Kanton Bern». Dauer bis 16. Juni 1962. Geöffnet: Dienstag bis Samstag von 10.00 bis 12.00 und 14.00 bis 17.00. Eintritt frei.

Lehrergesangverein Bern. Proben: Montag, 12. Februar, 20.00-22.00, Aula des Gymnasiums, Gesamtchor; Donnerstag, 15. Februar, 12.00-13.00, Casinosaal, Gesamtchor und Orchester; Hauptprobe: Donnerstag, 15. Februar, 20.00-22.00, Casinosaal. «Requiem» von Dvorák. 1. Konzert: Freitag, 16. Februar, 20.15, Casinosaal; 2. Konzert: Samstag, 17. Februar, 20.15, Casinosaal.

Lehrergesangverein Burgdorf. Probe: Donnerstag, 15. Februar, 17.10, Singsaal des alten Gymnasiums.

Lehrergesangverein Frutigen-Niedersimmental. Probe: Mittwoch, 14. Februar, 16.30, im Sekundarschulhaus Spiez.

Lehrergesangverein Konolfingen. Probe: Donnerstag, 15. Februar, 16.15-18.15, im Sekundarschulhaus Konolfingen.

Lehrergesangverein Oberaargau. Probe: Dienstag, 13. Februar, punkt 17.30, im Theater Langenthal.

Lehrergesangverein Thun. Donnerstag, 15. Februar, keine Probe.

Lehrerturnverein Burgdorf. Wegen Sportferien in Burgdorf ist am 12. Februar keine Übung.

89. Promotion. Höck im Restaurant Sternenberg, Samstag, 10. Februar, ab 17.00.

Gemeinde Oberwil, Baselland

Stellenausschreibung

An der Primar- und Sekundarschule Oberwil BL ist auf Frühjahr 1962 die Stelle von

1 Lehrer (Unterstufe)
1 Lehrer (sek. Klasse)

zu besetzen.

Besoldung gemäss kantonalem Besoldungsgesetz plus Orts-, Kinder- und 9% Teuerungszulagen.

Interessenten beider Konfessionen werden ersucht, ihre Anmeldung bis am 20. Februar 1962 dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn Th. Walliser, Therwilerstrasse 52, Oberwil BL, einzureichen.

Der Anmeldung ist beizulegen: handgeschriebener Lebenslauf, Zeugnisse und Photo.



SCHÖNI
Uhren & Bijouterie
THUN

Uhren jeder Art,
grösste Auswahl
am Platze
Bälliz 36



Supermarkt
in Gross-
format:

MIGROS-Markt
Bern

Marktgasse 46
Zeughausgasse 31

Alles für den
täglichen Bedarf!

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: Paul Fink, Fellenbergstrasse 6, Münchenbuchsee, Postfach. Telefon 031 - 67 96 25. Alle den Textteil betr. Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Brunnigasse 16, Bern. *Redaktor der «Schulpraxis»* H.-R. Egli, Lehrer, Muri bei Bern, Gartenstrasse 6, Telefon 031 - 52 16 14. — *Abonnementspreis per Jahr:* Für Nichtmitglieder Fr. 22.—, halbjährlich Fr. 11.—. *Insertionspreis:* Inserate: 17 Rp. je mm, Reklamen: 60 Rp. je mm. — *Annoncen-Regie:* Orell Füssli-Annoncen, Zeughausgasse 14, Bern. Tel. 031 - 2 21 91, und übrige Filialen

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'École normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 066 - 2 17 85. Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SIB, Brunnigasse 16, Berne. — *Prix de l'abonnement par an* pour les non-sociétaires 22 francs, six mois 11 francs. *Annonces* .17 ct. le millimètre, réclames 60 ct. le millimètre. *Régie des annonces:* Orell Füssli-Annonces, Zeughausgasse 14, Berne, téléphone 031 - 2 21 91, ainsi que les autres succursales

Friedhofs-Inschrift

Alfred Kerr

*Welcher Wahn dem Erdengast
Auch entdämmert und erblasst —
Eines fühlt man in dem Treiben :
Eltern bleiben.*

*Stillster Pol im Lebensbraus.
Leuchten. Übers Grab hinaus.
Minne fällt und Freundschaft fällt,
Wenn die Seelen unsrer Welt
Sich in Trug und Kampf zerreiben ;
Eltern bleiben.*

*Welcher Wahn dem Erdengast
Auch entdämmert und erblasst :
Eines starken Engels Hand
Soll es überm Totenland
In die ewigen Sterne schreiben :
Eltern bleiben.*

Zur Behandlung des «Tell»:

Zwei beachtliche Neuerscheinungen

Der Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main, gibt eine Reihe Einführungshefte heraus, die sich betitelt: «Grundlagen und Gedanken zum Verständnis klassischer Dramen.» Sie wollen dem Deutschunterricht auf der Oberstufe dienen. Jedem Theaterstück ist ein besonderes Bändchen von rund 70 Seiten gewidmet. Es führt Lehrer, Schüler und literarisch interessierte Laien zu den literaturgeschichtlichen Grundlagen eines Werkes, zu den Quellen, aus denen der Dichter geschöpft hat, folgt seinen mannigfaltigen Vorstudien, bietet Briefstellen, die sich auf das Drama beziehen und erzählt von den Erstaufführungen und deren Wirkung auf das zeitgenössische Publikum. Dann wird der Gang der Hand-

lung in den einzelnen Akten kritisch erläutert, dem Leser werden inhaltliche Zusammenhänge klargelegt. Grösse und Schwäche des Aufbaues fallen in die Augen. Mit Liebe weilt mancher Verfasser bei der sprachlichen Gestaltung der Dichtung. Besonders wertvoll scheint mir das Eingehen des Bearbeiters auf die verschiedenen Gedanken und Probleme, welche das Stück aufwirft, und wie jede Zeit bis zur Gegenwart das Werk interpretiert hat. Dabei schöpft der Herausgeber aus namhaften Biographien und kritischen Studien über den Dichter. Wenn fast alle Hefte nach einem einheitlichen Plane aufgebaut sind, so gestatten doch die Verschiedenartigkeit der Dramen, deren Werkgeschichte und der Bearbeiter grosse Variationen in der Behandlung der Stoffe. Der Deutschlehrer findet in jedem Heft vieles, das seinen Unterricht anregt, befruchtet, das er sonst mühsam zusammensuchen muss, und wären es nur die gewissenhaften Worterklärungen, deren er so dringend bedarf. Doch nicht immer wird er die Interpretationen gutheissen können. Ausdrücklich sei noch erwähnt, dass die Arbeiten die Dramentexte nicht enthalten und dass in ihnen jegliche Illustration fehlt.

Bis jetzt sind erschienen:

Friedrich Schiller: Die Räuber. Don Carlos. Maria Stuart. Die Jungfrau von Orleans. Wilhelm Tell.

Alle Schillerhefte sind von Rudolf Ibel, Hamburg, bearbeitet worden.

Johann Wolfgang Goethe: Götz von Berlichingen. Egmont. Iphigenie auf Tauris.

Bearbeiter: Rudolf Ibel, Hamburg.

Shakespeare: Hamlet. Macbeth.

Bearbeitet von Richard Flatter, Wien.

Gotthold Ephraim Lessing: Emilia Galotti.

Dargeboten von Walter Fischer, Kiel.

Friedrich Hebbel: Maria Magdalene. Agnes Bernauer.

Verfasser: Walter Fischer, Kiel.

Franz Grillparzer: König Ottokars Glück und Ende. Der Traum, ein Leben.

Bearbeitet von Helmut Prang, Erlangen.

Christian Dietrich Grabbe: Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung.

Bearbeiter: Heinrich Hollo, Detmold.

Sophokles: König Oedipus. Antigone.

Bearbeitet von Richard Schmidt, Hamburg.

Die Reihe wird fortgesetzt.

Wir besprechen aus ihr das Heft über *Schillers «Tell»*.

Wird das Lesen des «Tell» in der Volksschule auch nicht überall ausdrücklich durch die Lehrpläne gefordert, so wird bei uns doch in den meisten oberen Klassen der Primar- und Sekundarschulen das Schauspiel von der Befreiung der alten Eidgenossen behandelt. Dem Deutschlehrer ist somit das vorliegende Bändchen willkommen zur Vorbereitung, als Wegleitung und zur gedanklichen Vertiefung des Lesestoffes. Vor vielen Jahren hat Otto von Greyerz den Lehramtskandidaten die Anschaffung des *Schiller-Lesebuches* für höhere Lehranstalten von *A. Bliedner*, Verlag Bleyl und Kaemmerer, Dresden, 1883, sehr empfohlen. Das längst vergriffene Werk war gut. Es verfolgte im wesentlichen dieselben Ziele wie die Schillerbändchen des Diesterweg-Verlages, bot den Stoff aber gedrängter und enthielt Beigaben aus der Literatur mit ähnlichen Motiven wie in den Schillerschen Dichtungen, zum Teil aber solche, die heutigen Kriterien nicht mehr standhalten.

Ibels Bearbeitung und Zusammenstellung erhellt vieles aus der Vorgeschichte des Dramas, berichtet von den ersten Aufführungen und deren Wirkung, bedient sich dabei der Arbeiten bekannter Literaturhistoriker wie Karl Berger, Oscar Walzel. Alle Stücke sind sorgfältig ausgewählt und aufschlussreich. So untersucht Walzel die Abweichungen, die Schiller gegenüber Tschudi sich erlaubt hat und gegenüber den Verfassern der alten Tellspiele, nach denen Tell doch Mitverschwörer auf dem Rütli, ja sogar Führer in der gemeinsamen Abwehr gegen die Vögte war. Tells andere Haltung im Werk des schwäbischen Dichters ist bekannt. Ob sie durch Goethe beeinflusst wurde, lässt Walzel offen. Aus dem *Chronikon Helveticum Tschudis* ist die Geschichte des Apfelschusses in der originalen Schreibweise abgedruckt worden. Unter den Briefen zum «Tell» vermisst man diejenigen an den Verleger Cotta, die an Goethe und diejenigen seiner Frau, den «Tell» betreffend. Hier gab Bliedner mehr. Aus den Gesprächen mit Eckermann ist alles enthalten, was der alternde Goethe aus der Erinnerung über seine Tell-Epos-Pläne, über Schillers Arbeitsweise am «Tell» und dessen Motivierung einzelner Szenen berichtet. Die Quellen schliessen mit den Widmungsversen des Dichters bei der Sendung des Schauspiels an den damaligen Kurfürsten-Erzkanzler von Mainz, Karl Theodor von Dalberg, mit den zwei Strophen, die bei der Drucklegung der Dichtung 1805 vom Herzog Carl August abgelehnt wurden mit der Begründung, «Schillers erhabene Muse huldige der Tugend

und keinem Sterblichen». Da sie nicht jedem Volksschullehrer zur Verfügung stehen, seien sie hier abgedruckt, doch auch, weil sie das Bild des Volkes, «das mit dem Schwerte in der Faust sich mässigt», deutlicher umreissen, als es der Text in der Rütli Szene tut.

«Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien
Und blinde Wut die Kriegesflamme schürt,
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert,
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heilige rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
– Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
– Das ist unsterblich und des Liedes wert.
Und solch ein Bild darf ich Dir freudig zeigen,
Du kennst's, denn alles Grosse ist Dein eigen.»

Der Gang der Handlung durch die fünf Akte ist Ibels persönlicher Beitrag. Jeder Lehrer, seit Jahr und Tag mit dem Tellstoff vertraut geworden, kann die Ausführungen billigen, wird aber erstaunt innehalten, dass bei der Darlegung der Rütli Szene jeder Hinweis auf das Fehlen eines konkreten Planes zur Vertreibung Gesslers, des gefürchtetsten der Vögte, unterbleibt. Redings Schlusswort in dieser Sache:

«Die Zeit bringt Rat. Erwartet's in Geduld.
Man muss dem Augenblick auch was vertrauen»,

befriedigt nicht. Der Leser steht vor einem Rätsel und begreift die ehrwürdigen Männer nicht. Ist das Rätsel allfällig so zu lösen, dass die Geschichte vom Apfelschuss und der Ermordung Gesslers der ursprüngliche Teil der Sage war und die Handlung des Volkes erst nachträglich dazu kam? Dann hatte der dichtende Volksgeist ganz unbewusst keine Veranlassung mehr, sich um die Erledigung Gesslers zu kümmern. In Tschudis Chronik wird auf dem Rütli Gessler nicht erwähnt. Schiller hat sich wie in manch anderem auch hier fast getreulich an die Vorlage gehalten. Ob der «prachtvolle Schwung» des einfallenden Orchesters zum feierlichen Abschluss der Rütli Szene gehört, ist anzuzweifeln. Schweizerischem Empfinden widerstrebt er. Nach Ibel gehört er zum Festspielcharakter des Stücks. Doch mit welcher Berechtigung darf der Bearbeiter den «Tell» ein Festspiel nennen? Mir ist er mehr als ein solches, und Schiller hat ihn ein Schauspiel genannt.

Zu allen Zeiten, nicht erst heute, ist der «Wilhelm Tell» bemängelt worden. Was hatte Iffland mit Rücksicht auf den preussischen Hof vor der Aufführung des Dramas 1804 in Berlin nicht alles am Werke auszusetzen, was sollte nicht alles abgeändert werden? Selbst der Name Österreich erregte Anstoss. Man freut sich über die tapfere Rechtfertigung des Dichters dem Hoftheaterdirektor gegenüber: «Anders konnt' ich mich nicht fassen, ohne dem Geist des ganzen Werkes zu widersprechen, denn wenn man einmal ein solches Sujet, wie der Wilhelm Tell ist, gewählt hat, so muss man not-

Formschönes Kunsthandwerk

INTERIEUR



Herrengasse 22, Bern

wendig gewisse Saiten berühren, welche nicht jedem gut ins Ohr klingen. Können die Stellen, wie sie jetzt lauten, auf einem Theater nicht gesprochen werden, so kann auf diesem Theater der Tell überhaupt nicht gespielt werden, denn seine ganze Tendenz, so unschuldig und rechtlich sie ist, müsste Anstoss erregen . . .» Das Pathos der Sprache ist für uns Menschen von heute stellenweise kaum mehr zu ertragen, man denke nur an die Worte des Fischers in der 1. Szene des 4. Aktes. Melchials Betrachtung über das Augenlicht ist manchem schon zu viel. Aber ist es nicht so, dass das Schauspiel als ganzes genommen immer wieder wirkt, den Hörer packt, ja mitreisst und ihm bleibende Eindrücke schenkt?

ibel rügt in erster Linie die Berta-Rudenz-Szene im 3. Akte. Als Dichtung ist sie ihm nicht mehr geniessbar. Sie könne nur noch als «treffliches Beispiel für poetischen Kitsch» dienen. Starke Worte, die ich nicht teile. Den Apfelschussauftritt wird aber noch heute jeder staunend bewundern, und Ibel krönt sein Lob hier mit dem Hinweis auf Gerhard Storz, der in seinem grossangelegten Werk über den Dichter Friedrich Schiller von dieser Meisterszene folgendes geschrieben hat: «Was dem Dichter von seinem ersten Werk an zu eigen ist – die Zielstrebigkeit der Szenenführung, die Kunst der Steigerung –, das erlangt in dieser Szene seine reinste, seine vollendete Gestalt. Nicht nur dem Umfang nach geht sie über die Norm der Einzelszene hinaus, sondern auch in ihrer Anlage: sie ist gegliedert, gestuft und erscheint als in sich geschlossene Komposition, eigentlich als Kleinform des Aktes. Da ist denn die Exposition: das Gespräch der Wachtposten vor dem Hut. Ihr folgt die lyrisch-idyllische Partie zwischen Vater und Sohn, in der ebenso zart wie bedeutsam der Grundton der existentiellen Freiheit anklingt. Dann aber – vom Zusammentreffen mit den Wächtern bis zum Ende der Szene – wird die bare Dramatik über alle Register und schliesslich mit vollem Werk gespielt. Die Steigerung ist so hinreissend wie die Meisterschaft der Szenenführung grossartig.»

Ebenso gelungen und vollkommen ist der ganze erste Akt, über den Goethe Schiller geschrieben hat: «Das ist denn kein erster Akt, sondern ein ganzes Stück, und zwar ein furtreffliches, wozu ich von Herzen Glück wünsche . . .»

Bei der Erzählung des Inhaltes der Apfelschusszene wird gefragt, ob Tell das Gebot Gesslers, den Hut zu grüssen, gekannt habe. Ibel bejaht die Frage mit dem Hinweis auf Tells Anwesenheit, als der Ausrufer dem Volke den Befehl des Vogtes mitteilte. Ich zweifle an der Richtigkeit dieser Auffassung. Könnte Tell wohl die Worte vernommen, aber nicht realisiert oder sie nur als Scherz, Kinderei des Herrn genommen haben? Später sagt er ja von sich: «Wär ich besonnen, hiess ich nicht der Tell.» Ob diese Lesart aber richtig ist, weiss ich nicht. Es bleibt reizvoll, mit den Kindern über verschiedene Fragen des «Tell» zu diskutieren; aufgeschlossene Schüler sind gerne dabei, und der Text kommt ihnen näher. Ein solch dankbarer Gegenstand der Erörterung ist Tells Monolog in der hohlen Gasse. Iffland hat ihn seinerzeit stark angegriffen, Schiller ihn ebenso heftig verteidigt: er sei ganz unentbehrlich, ja geradezu

«das Beste im ganzen Stück». Ibel erwähnt, wie Börne, Bismarck – er hätte auch noch Gotthelf anführen können – gerügt haben, dass Tell den Vogt hinterrücks erschoss. Er verteidigt aber den Dichter, der durch die Sage gebunden war, und angesichts der unmenschlichen neuen Vorsätze des Tyrannen zur Knechtung des Volkes verblassten alle diesbezüglichen Vorwürfe.

Die Gegenüberstellung des Kaisermörders mit Tell, dem Verteidiger seines Familienglückes, ist zu allen Zeiten ein Stein des Anstosses gewesen; auch hier hatte Iffland Bedenken. Goethe hat den Auftritt Eckermann 1831 gegenüber einen «kaum begreiflichen» Fehler genannt und zu erklären versucht: «Allein Schiller war dem Einfluss von Frauen unterworfen wie andere auch; und wenn er in diesem Falle so fehlen konnte, so geschah es mehr aus solchen Einwirkungen als aus seiner eigenen guten Natur.» Ob Schillers Frau diese Szene ausdrücklich verlangt hat, wie Ibel anführt, aber nicht belegt, wird schwer zu entscheiden sein.

In den folgenden Kapiteln, welche die Gestaltung des Werkes, die Gedanken und Probleme, die es aufwirft, zum Gegenstande haben, kommen bekannte Literaturhistoriker zum Wort: Fritz Strich, Melitta Gerhard, Hermann Nohl, Eugen Kühnemann und die drei grossen Schillerbiographen und -interpreten der Gegenwart: Reinhard Buchwald, Benno von Wiese und vor allem Gerhard Storz. Alle suchen dem Drama vom Standpunkte der modernen Schillerforschung und eines neuzeitlichen Schillerbildes neue Gesichtspunkte abzugewinnen, negative und positive. Der homerische Geist im Telldrama, das Volksstück, es geht um das Vaterland, das Volk als Träger der Handlung, die Familie als Grundlage natürlicher Ordnung, das Historische wird von der Idee durchleuchtet, sittliche Notwendigkeit des Sieges, natürliche und sittliche Freiheit, Berta und Rudenz sind ausgewählte Kapitel tiefschürfender Betrachtungen und Fragen zum Tellproblem. Alle Beiträge sind grösseren Werken über Schiller entnommen. Von hoher Warte und bei liebender Teilnahme werden die Fragen angeschnitten und beantwortet. Angesichts solcher Bemühungen verstummt jegliche kleinliche oder überhebliche Kritik an Schillers letztem grossen Werk.

Nach Storz ist im «Tell» das Volk der Träger der Handlung. Die Gemeinschaft der zusammengefühten Menschen stehe jetzt in derselben Leibhaftigkeit wie die einzelne, grosse Menschengestalt auf der Bühne, und zwar zum ersten Male in der Geschichte des europäischen Dramas und habe deshalb für dieses eine wahrhaft revolutionäre und epochale Neuerung bedeutet. Ob dies so bestimmt ausgesprochen werden kann, d. h. ob die Idee vom Volksstück im «Tell» wirklich so glücklich und restlos verwirklicht worden ist, lassen wir dahingestellt.

Uns Schweizern hat der grosse Deutsche und Europäer das nationale Schauspiel geschrieben, das bis jetzt in seiner Eigenart durch kein anderes Werk überflügelt worden ist.

Mit Befremden lesen wir Seite 48/49: «In politischer Sicht feiert es die Geburt der Schweiz als eines eigenen freiheitlichen Staates, von deutscher Sicht aus bedeutet diese vaterländische Feier das Ausscheiden eines Landes aus dem Verband des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Das war auch der Grund, warum zur

Hitlerzeit die Aufführung des ‚Tell‘ nicht erwünscht war. Es ist ein Zeichen übernationaler Weite deutschen Geistes, dass Schiller dieses vaterländische Festspiel der Schweizer schuf». Gewiss, mit der Vertreibung der Vögte hat unsere nationale Sonderstellung gegenüber dem deutschen Reich angefangen, wenn man die ganze Entwicklung der Schweizerischen Eidgenossenschaft überblickt, die Sonderstellung, die im Schwabenkrieg 1499 mit Waffengewalt besiegelt wurde und 1648 zur vertraglichen Trennung vom Reiche führte. Aber 1307 dachten die Landleute der drei Waldstätte in keiner Weise, sich der kaiserlichen Oberhoheit zu entziehen, das ist auf dem Rütli von Stauffacher eindeutig ausgesprochen worden. Dass in der Hitlerzeit die Aufführung des «Tell» nicht erwünscht war und warum nicht: weshalb muss dies hier noch festgehalten werden? Schillers Tat ist ein Zeichen übernationaler Weite abendländischen Geistes. Dass wir für das deutsche Reich verloren gingen, so eng patriotisch hat der grosse Schwabe nie gedacht. Und übrigens, war er nicht Ehrenbürger Frankreichs, hatte er das Angebot der Revolutionsmänner des Nachbarlandes nicht angenommen?

Doch sehen wir von diesen Einwendungen ab: Das ganze Werklein des Rudolf Ibel ist für den Lehrer ein brauchbares Hilfsmittel, eine willkommene Gabe. Es ebnet Lehrenden und Lernenden den Weg zum «Wilhelm Tell».

E. Wyss

Edmund Stadler, Friedrich Schillers «Wilhelm Tell» und die Schweiz. Zum Hundert-Jahr-Jubiläum des Schiller-Denkmal im Vierwaldstättersee, 21. Oktober 1960. Bibliothek des Schweizerischen Gutenbergmuseums in Bern, Nr. 28. Im Buchhandel bei Herbert Lang, Bern.

Das Werk, es umfasst 56 Seiten, erfreut vorerst durch die gediegene Ausstattung und die reiche Illustration: Photokopien aus den Chroniken von Etterlin, Stumpf und Tschudi, Wiedergaben von Titelbildern diverser Erstdrucke, von Theaterzetteln, von Landschaftsdarstellungen, Karten, Vignetten, Tellaufführungen usw.: eine wahre Fülle an Bildmaterial, ein Entzücken für den Schillerfreund und für den Lehrer eine Quelle zur Belebung und Würzung des Unterrichts.

Inhaltlich befasst sich die Schrift nicht mit Schillers Drama. Sie enthält aber die ganze Geschichte der Teldarstellung in Chronik und Spiel vor Schiller, folgt dem Dichter bei seiner Arbeit, erzählt vom ersten Echo, den das Werk bei uns gefunden, auch wie die Uraufführung in Weimar auf anwesende Schweizer gewirkt hat, verbreitet sich eingehend über Darbietungen des «Tell» durch deutsche Schauspieler, über Schweizer Liebhaber- und Studentenaufführungen, über Tellepiele zu Stadt und Land unter freiem Himmel. Das letzte Kapitel ist den Schiller-Feiern im Lande Tells 1859 und 1860 gewidmet. Das Heft schliesst mit einem ausführlichen Bericht über die Einweihung des Schillersteines 1860. Es hätte wahrscheinlich den doppelten Umfang erhalten, wenn die Chronik der Tellepiele in den letzten hundert Jahren vom Verfasser weitergeführt worden wäre. Doch seien wir dankbar über alles, was da ist. Ich pflücke aus dem interessanten Stoff einige Rosinen, die uns Bernern besonders munden. Wir hören, dass die spätere Gattin Schillers 1783/84 auch Bern besucht hat und die noch heute im historischen Museum ausgestellte Telfigur aus dem Jahre 1580 und die «historische» Armbrust bewunderte. Wir vernehmen, wie der Pfarrer von Ligerz, Uriel Freudenberger, 1760 in einem Pamphlet die Glaubwürdigkeit der Person Tells angezweifelt hat und wie diese Schrift in Altdorf dem Henker zur Vernichtung übergeben wurde. Über Schillers Arbeitsweise erfahren wir Neues, das bei Ibel fehlt *), lesen aus den Briefen an Cotta, dass der Verfasser gewünscht hatte, es möchte unter dem Titel des Werkes nach der Anmerkung «Zum Neujahresgeschenk auf 1805» noch beigelegt

werden «für die Schweiz» oder «zum fünften Jubeljahr der schweizerischen Freiheit». Warum dies dann unterblieb, ist nicht ersichtlich. Bereits im Mai 1804 schrieb der Berner Apotheker Johann Georg Albrecht Höpfner in den «Gemeinnützigen Schweizerischen Nachrichten» zum Schillerschen Drama: «... Wie muss es nun... den Schweizer freuen, dass der in diesem Fache grösste Dichter seiner Zeit diese Geschichtsurkunde, welche uns allen von Jugend auf so teuer und wert ist, mit seinem Genie behandelt hat.» Gleichzeitig wünschte Höpfner ein Textbuch zu erhalten, das ihm der Legationsrat Bertuch in Weimar vermitteln sollte. Schillers Antwort an diesen entnehmen wir: «Die angenehmen Nachrichten, die Sie mir aus Bern mitteilten, mein verehrter Freund, haben mich aufs erfreulichste überrascht. Innig rührt es mich, Beweise von der Achtung einer Nation zu empfangen, die ich immer vorzüglich schätzte und bei einem genaueren Eingehen in ihre Landesgeschichte noch höher schätzen gelernt habe. Diese Gesinnung hat mich bei jeder Zeile meines Werkes geleitet, und ich darf hoffen, dass sie sich unverkennbar darin ausgeprägt haben wird.» (4. Juni 1804)

Johann Rudolf Wyss, der nachmalige Professor der Philosophie an der Hochschule in Bern, hat als Student von Jena aus an der Uraufführung des «Tell» am 17. März 1804 in Weimar teilgenommen. Sie hat ihm nicht sonderlich gefallen, über das Werk aber später geurteilt: «Was aus so mannigfaltigen und schönen Situationen unter der Hand eines Schiller werden könne, fühlt jeder, der mit seinen Werken bekannt ist. Greift auch vielleicht nicht alles genug ineinander, so lassen das doch die Vorzüge des Einzelnen leicht übersehen.» An der Wiederholung des Dramas am 19. März war der Historiker Johannes Müller aus Schaffhausen anwesend. Bei der Nennung seines Namens in der 1. Szene des 5. Aktes sollen sich die Augen der Zuschauer auf ihn gerichtet haben, und dieser soll sehr gerührt gewesen sein.

Stadler zählt köstliche Episoden auf, die sich bei Tellaufführungen ereignet haben. Unzulänglich waren oft die Darsteller, die Mittel der Bühne, die sprachliche Beherrschung. Der Text wurde verstümmelt geboten. Vielerorts wurde das Werk von ausländischen Schauspielern gespielt. Felix Mendelssohn hat 1831 von einer solchen mangelhaften Darbietung Goethe geschrieben. Der spätere General Dufour war ein Freund des vaterländischen Stückes, befürwortete dessen Aufführung in der Westschweiz. 1818 erschien es zum ersten Male in französischer Sprache.

Liebhaber und Studenten gaben den Teldarstellungen das schweizerische Lokalkolorit. In verschiedenen Varianten hat sich überliefert, wie Albert Bitzius 1817 in der Rolle als Melchtal versagte seiner schwer verständlichen Aussprache wegen, so dass bei der Aufführung des «Tell» im Hôtel de Musique die 4. Szene des 1. Aktes wegfallen musste.

Die Schiller-Begeisterung erreichte wohl ihren Höhepunkt in der Schweiz anlässlich der Feiern zum hundertsten Geburtstag des grossen deutschen Dichters, 1859, so in Bern, Zürich, Genf, auf dem Rütli, und die Festlichkeiten fanden ihren Abschluss mit der Einweihung des Schillersteines am 21. Oktober 1860. In Stadlers Schrift sind die wichtigsten Ansprachen dieser Jahre festgehalten, auch das Dankeschreiben, das Schillers Tochter Emilie von Gleichen-Russwurm an die Initianten des Denkmals gesandt hat.

Vor hundert Jahren ist überall der «Volks»-Schiller geehrt worden. Seither hat sich vieles gewandelt. Manchem ist der Dichter ferner gerückt. Um so reiner steht er in seiner einsamen, ja heroischen Grösse.

Das Werk Edmund Stadlers ist ein liebwertes Büchlein. Jeder Lehrer verdankt ihm viel.

E. Wyss



Die Werkstätten für handwerkliche Inneneinrichtungen

*) Siehe Seite 804

« Perlen »

Originalgraphik
von Max Hunziker

Herausgegeben

vom Schweizerischen Lehrerverein

Vierfarbenlithographie: Rot, helles Blau, Indigo und Schwarz. Bildgrösse 79/57 cm, Format des Blattes 84/60 (passend dazu der Strubwechselrahmen 84/60 cm).

Die vom Künstler signierte und nummerierte Auflage umfasst 230 Blätter. Die Lithographie ist ausgestellt in der Schulwarte Bern. Preis des Blattes Fr. 25.-. Bezugsmöglichkeiten: 1. Gegen Einzahlung des Betrages von Fr. 25.- auf Postcheckkonto VIII 2623, Schweizer. Lehrerverein, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, (Postfach Zürich 35). 2. Das Blatt kann auch auf dem Sekretariat der «Schweizerischen Lehrerzeitung», Beckenhofstr. 31, Pestalozzianum, Zürich, abgeholt werden. h. e.



Die Originallithographie «Perlen» ist in erster Linie für den Schmuck der Schulräume, also für Schulen bestimmt und zeigt die Beziehung des jugendlichen Menschen zum Schönen. Die anmutige Gebärde, der Ausdruck der Freude an dem einfachen, schön gestalteten Schmuck ist Symbol für die musische Haltung.

Originalgraphik wirkt im schlichten Wechselrahmen vorteilhafter. Sie ist auch dazu bestimmt, gewechselt zu werden, damit die Schüler im Verlaufe eines Jahres mehrere Bilder zu sehen bekommen. Die Beziehung zur Kunst der Gegenwart verlangt den Kontakt mit verschiedenartigen Ausdrucksformen.

Wenn möglich wird die Kunstkommission pro Jahr zwei bis vier Blätter anzeigen. Wer sich grundsätzlich für jedes Blatt interessiert, kann sich zum voraus für ein *Jahresabonnement* anmelden. Den Zaghafte und Sparsamen können wir verraten, dass der Preis der

bereits erschienenen Blätter im offiziellen Kunsthandel ein *Vielfaches* des von der Kommission festgesetzten Selbstkostenpreises beträgt.

Wir wünschen, dass auch Schüler der Landschulen diese Kunstblätter zu sehen bekommen, wobei wir uns bewusst sind, dass alles von der Initiative der Lehrerschaft abhängt.

Allfällige Wünsche und Anregungen von Lehrerorganisationen werden gerne entgegen genommen und von der Kommission geprüft. Diesbezügliche Zuschriften sind mit dem Vermerk «Kunstkommission des SLV» an das Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, zu richten.

Für die Kunstkommission des SLV:

Hans Ess

AUS DEM SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREIN

Schweizerischer Lehrerverein

Stiftung Kur- und Wanderstationen. Ferien-Wohnungsaustausch mit ausländischen Kollegen. Die Geschäftsstelle Heerbrugg übernimmt ab 1962 den Ferien-Wohnungsaustauschdienst, den der inzwischen verstorbene Kollege A. Lehmann, Belp, aufgebaut hat. Bereits liegen Adressen tauschwilliger Kollegen aus Dänemark und Holland vor; solche aus andern Ländern werden folgen. Wer in den Sommerferien seine Wohnung mit einem ausländischen Kollegen tauschen möchte (Deutschland, Dänemark, England oder Holland), ist gebeten, der unterzeichneten Geschäftsstelle seine Absicht mitzuteilen; er erhält dann die Liste der zum Tausch bereiten ausländischen Kollegen und kann sich mit einem Tauschpartner in Verbindung setzen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir ermuntern Sie freundlich, den Versuch einmal zu wagen. Sie gelangen so selbst zu verhältnismässig billigen Ferien in der Wohnung des mit Ihnen tauschenden Kollegen. – Für die Vermittlung einer Kollegenwohnung im Ausland wird ein Unkostenbeitrag von Fr. 5.– erhoben. Für die Geschäftsstelle Heerbrugg:

Louis Kessely – Tel. (071) 7 23 44

AUS ANDERN LEHRERORGANISATIONEN

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform

Hauptversammlung vom 20. Januar im Restaurant Bürgerhaus, Bern. Wohl des schönen Wetters wegen fanden sich zur diesjährigen Hauptversammlung nur 26 Mitglieder ein.

Der vom Präsidenten schriftlich vorgelegte Jahresbericht zeigt, dass die Bernische Vereinigung wieder auf ein Jahr reger Kurstätigkeit zurückblicken kann. Es gelangten 16 Kurse zur Durchführung, zu denen 256 Teilnehmer antraten. Vor allem mussten wiederum die Holz- und Kartonagekurse der grossen Anmeldezahlen wegen mehrfach geführt werden. Ausser der persönlichen Weiterbildung dienen die Fortbildungskurse auch der Kursleitervorsorge. Auch der Kurs Technisch-Zeichnen wurde zweimal durchgeführt. Herr Schulinspektor Beyeler unterstrich die Wichtigkeit des Technisch-Zeichnens für die Berufswahl unserer Schüler und bemerkte, dass dieses Fach an allen Primarschulen eingeführt werden sollte.

Allen, die jeweils zur Verwirklichung der Kurse beitragen, gebührt herzlicher Dank; so der Erziehungsdirektion und der Kommission für Lehrerfortbildungskurse für die gesprochenen Kredite, den Schulbehörden von Bern, Biel und Lyss für die gratis zur Verfügung gestellten Lokale und den Kursleitern für ihren freudigen Einsatz. Auch die langjährige Mitarbeit des zurücktretenden Kursleiters Christian Lerch vom bernischen Staatsarchiv wurde bestens verdankt.

Die Mitgliederzahl hat neuerdings zugenommen. Von den 1440 bernischen sind 1039 Mitglied des Schweizerischen Vereins; dazu kommen noch 134 Mitglieder der Sektion Jura. Von den neuen Gurten-Kärtchen wurden bereits 1000 Stück verkauft und auch die reinen Kurvenkärtchen vom gleichen Gebiet werden viel verlangt.

Der Vorsitzende, H. Schärli, demissionierte im vergangenen Jahr als bernischer Vertreter im schweizerischen Zentralvorstand. Er wurde durch das Vorstandsmitglied Albert Schläppi, Bern, ersetzt.

Die von Kassier F. Friedli abgelegte Jahresrechnung wurde genehmigt und verdankt. Der Jahresbeitrag wurde auf Fr. 2.– belassen.

Frl. R. Moser, Präsident H. Schärli und E. Burren erklärten ihren Rücktritt aus dem Vorstand. Als Nachfolger des Präsidenten wurde der bisherige Vizepräsident R. Hänni gewählt. Ferner ernannte die Versammlung einstimmig Paul Wyss, Bern, Hans Berger, Steffisburg und Edgar Vogt, Langenthal,

zu neuen Vorstandsmitgliedern und Hans Perren, Konolfingen zum Revisoren. Den Zurückgetretenen wurde für ihre langjährige, treue Mitarbeit im Vorstand gedankt. Das Tätigkeitsprogramm 1962 entspricht ungefähr dem letztjährigen und sieht 16 Kurse vor. Neu hinzu kommen ein Kartonage-Fortbildungskurs, Schnitzen aus dem Block und Arbeiten an der Holzdrehbank. Nähere Angaben über die Kurse folgen Mitte Februar im Amtlichen und im Berner Schulblatt.

Von zwei eingereichten Beitragsgesuchen an Handfertigkeitseinrichtungen wurde auf Grund des Steuersatzes der Gemeinden das eine bewilligt und das andere abgewiesen. Da die Bernische Vereinigung schon seit vielen Jahren unter der bewährten Leitung von Herrn Prof. Welten Kurse auf der Schynigen Platte durchführte, wurde auf Antrag des Vorstandes beschlossen, dem Schweizerischen Alpengartenverein als Dauermitglied beizutreten.

Bereits um 4 Uhr konnte der neugewählte Präsident die Versammlung schliessen. ah

Sektion Bern der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache. Jahresbericht 1961

Die Hauptversammlung bestätigte den bisherigen Vorstand für ein weiteres Jahr, damit die Erneuerungswahlen leichter vorbereitet werden können. Anschliessend sprach Herr Prof. Dr. Montalta in einem zündenden Referat über das Recht der Schwachen auf Ausbildung. Leider war es dem Referenten nicht möglich, den glänzenden Vortrag im Wortlaut für die Veröffentlichung zur Verfügung zu stellen. Die Herbsttagung führte uns ins Erziehungsheim Tessenberg, wo uns Herr Direktor Luterbacher durch den ganzen Betrieb führte und unterwegs über die Werkstätten und die Eingliederungsbestrebungen des Heims für seine straffälligen Jugendlichen orientierte. Die Besichtigung machte auf die Teilnehmer einen tiefen Eindruck und alle verstanden es nur zu gut, dass Herr Direktor Luterbacher sein schweres Amt nun gerne in andere Hände übergibt.

Unsere Sektion führte im Frühling zwei Kurse durch, die beide recht gut besucht waren. Frl. Kramer aus Solothurn führte an zwei Nachmittagen ihre früher begonnene Arbeit zur Einführung in den Kramertest weiter und Frl. M. Scheibler leitete einen Einführungskurs in die Rhythmik und zeigte deren Verwendung im Unterricht und der Erziehung schwachbegabter oder gehemmter Kinder. Wir danken der Erziehungsdirektion des Kantons Bern und der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für die gewährten Subventionen.

Im vergangenen Jahre wurden in Lyss, Thun, Spiez und Bern neue Klassen errichtet und die Errichtung von weitem Hilfsklassen in Burgdorf, Thun, Zollikofen, Muri und Bern vorbereitet. Wir freuen uns, dass doch die wichtige Erkenntnis durchdringt, dass die schwachen Kinder ein Hemmnis in den Normalklassen sind und ihnen das Recht auf die ihnen angepasste Ausbildung mehr und mehr eingeräumt wird.

Der andauernde Mangel an ausgebildeten Lehrkräften veranlasste die kantonale Hilfsklassenkommission einen zweiten Ausbildungskurs für Lehrkräfte an Hilfsklassen und Erziehungsheimen durchzuführen, der wiederum 25 Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen und Lehrer auf die Arbeit an Hilfsklassen und Heimschulen vorbereitet. Da auf Ende des Berichtsjahres keine Reserve vorhanden ist, wird die Durchführung eines dritten Kurses erwogen. Die Kommission prüft auch die Herausgabe von Richtlinien für die Erfassung der Hilfsschüler und für den Unterricht an den Hilfsklassen.

Am Ende des Jahres dürfen wir auch melden, dass in absehbarer Zeit in Münchenbuchsee ein Heim für etwa 60 praktisch bildungsfähige Kinder entstehen wird. Der Verein für das Mädchenheim Köniz hat seine Statuten auf den ursprünglichen Zweck erweitert und eine Studienkommission, an der der Staat wesentlich beteiligt ist, bereitete die nötigen Massnahmen vor und konnte auch den Bauplatz sichern, den der Staat als Teil seines Beitrages zur Verfügung stellt. Weniger Glück

scheint die Kommission für das Seeländerheim zu haben, dessen Verwirklichung noch nicht viel weiter gekommen ist. Immerhin wurde nun ein Gemeindeverband gegründet, der nun auch die nötigen Mittel zusammenbringen kann.

Durch Rücktritt und Tod werden unsere Reihen gelichtet, die neu ausgebildeten Lehrkräfte treten in die Lücken. Im Berichtsjahr entriss der Tod unsere langjährige Kollegin Frl. Rosa Mathys. Sie hat neben ihrer Schularbeit an der städtischen Hilfsschule lange Zeit auch die schulentlassenen Töchter ihrer Mädchenoberklasse betreut. Im Frühling legte Herr Rolli sein Amt als Oberlehrer der städtischen Hilfsschule zurück. Während 41 Jahren hat er auf der Oberstufe der Hilfsschule gearbeitet, hat sich immer stark um das Schicksal seiner Ehemaligen gekümmert und während vier Jahren hat er die Hilfsschule der Stadt Bern in zielbewusster und unbestechlicher Art geleitet. Nach mehr als dreissigjähriger Arbeit im Mädchenheim Köniz gedenkt auch Herr Wirt sein arbeitsreiches Vorsteheramt in andere Hände zu geben. Wir hoffen, dass seine Gesundheit ihm noch etliche Zeit erlaubt, die Fürsorgerin in der stets wachsenden Arbeit des Patronates zu unterstützen, damit der Übergang von einem Hausvater zum andern für die grosse Schar der Ehemaligen etwas weniger rasch vor sich gehen muss. In Burgdorf trat Frl. Ella Ris infolge angegriffener Gesundheit zurück. Zu sehr hat sie ihre Kräfte oft für die nicht leichte Arbeit auf der Unterstufe ausgegeben, und die Ansprüche, die sie an ihren Unterricht stellte, erlaubten ihr nie, Reserven anzulegen. Wir danken den Scheidenden für ihre grosse Arbeit an den Schwachen.

Wir danken auch den Behörden für das stets wachsende Verständnis für eine bessere Ausbildung der Schwachen und der Erziehungsdirektion vor allem auch für die Bereitstellung der nötigen Mittel.

Friedr. Wenger

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Praktische Himmelskunde für Lehrkräfte aller Stufen

Die unter dem Protektorat der Schweizerischen Astronomischen Gesellschaft stehende Feriensternwarte Calina in Carona ob Lugano veranstaltet in den Frühlingsferien zwei Kurse für Lehrer und Lehrerinnen aller Stufen.

Zeit: Kurs I: 2. April (10.00 Uhr) bis 7. April (10.00 Uhr). Kurs II: 9. April (10.00 Uhr) bis 14. April (10.00 Uhr). – *Ort:* Sternwarte Calina in Carona (Postauto ab Lugano 30 Minuten). – *Leitung:* Prof. N. Sauer, Leiter der Sternwarte (Kursprache deutsch). – *Kursgeld:* Fr. 65.– einschliesslich Lehrmittel (für weitere Familienmitglieder Fr. 35.–). – *Unterkunft:* Gästehaus der Sternwarte. – *Anmeldung* bis spätestens 10. März; *Auskünfte:* Sternwarte Calina in Carona TI.

Ausbildung von Sprachheilpädagogen

Das Heilpädagogische Institut der Universität Freiburg veranstaltet in den kommenden beiden Semestern (Sommersemester 1962 und Wintersemester 1962/63) einen *Ausbildungskurs für Sprachheillehrer*.

Der Kurs umfasst neben dem Ausbildungsprogramm der Heilpädagogen noch Spezialvorlesungen über folgende Themen: Medizinischer Aspekt der Sprachstörungen – Die anatomischen und psycho-physiologischen Grundlagen der Sprache – Einführung in die Methoden der Sprachheilpädagogik – Diagnose und Therapie der Sprachgebrechen – Praktische Einführung in die deskriptive Phonologie – Logopädische und rhythmische Übungen usw.

Zulassungsbedingungen: In der Regel wird ein kantonales Lehrpatent vorausgesetzt. Bewerber mit anderer Vorbildung (Matura, Kindergärtnerinnendiplom usw.) haben zusätzlich während ein bis drei Semestern den heilpädagogischen Vollkurs zu besuchen und mit dem heilpädagogischen Diplom abzuschliessen.

Auskünfte: Die orientierende Schrift über die Ausbildung von Sprachheilpädagogen ist über das Heilpädagogische Institut, das Vorlesungsverzeichnis der Universität über die Universitätskanzlei zu beziehen.

Anmeldungen an das Heilpädagogische Institut der Universität Freiburg/Schweiz, place du Collège 21, Tel. 037/2 91 21.

Weitere Ausbildungsmöglichkeiten: Heilpädagoge (Dauer: 4 Semester, Eintritt zu Beginn jedes Semesters), Hilfsschullehrer (Dauer: 2 Semester, Beginn des nächsten Kurses: April 1963).

Das Sommersemester 1962 dauert vom 30. April bis 13. Juli.

Das Wintersemester 1962/63 beginnt Mitte Oktober 1962.

SCHULPUNKSENDUNGEN

Erstes Datum: Jeweils Morgensendung (10.20–10.50 Uhr).

Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag (14.30 bis 15 Uhr).

13./21. Februar. «*Erbsmatt*». Im Gespräch mit dem Maler Fred Stauffer, Bern, finden der geographische Standort des Motivs und die Gründe, die zur Gestaltung der Lithographie führten, Erwähnung. Die Sendung entwickelt ferner die Technik der Lithographie von ihrer Entdeckung über den schwarzweissen Steindruck bis zu den heutigen Mehrfarbendruckern. 7. Schuljahr an.

15./23. Februar. «*Der Zauberlehrling*». Willi Gohl, Winterthur, führt das symphonische Scherzo, von Paul Dukas, nach dem gleichnamigen Gedicht Goethes komponiert, vor. Mit der Rezitation der Verse, einer Einführung in das inhaltlich-musikalische Geschehen, eingebundener Musik und der Präsentation des Gesamtwerkes erleben die Schüler ein humorvolles Meisterwerk guter Programmusik. Vom 7. Schuljahr an.

15. Februar (17.30–18 Uhr). «*Leben im Staat*»: *Wie trage ich zu meiner Gesundheit Sorge?* Das Gespräch mit Dr. med. Willi Heyden, Zürich, vermittelt wichtige medizinische Alltagskenntnisse über die Funktion des jungen Körpers. Warnung vor Gefahren, wie Rauchen, Alkoholgenuss, Übertraining und Ermutigung zu richtiger Lebensweise möchten dem jugendlichen Menschen die Verantwortung gegenüber seinem Körper nahelegen. Für Fortbildungs- und Berufsschulen.

19./26. Februar. *Wie Heinrich Heine Kaiser Napoleon erlebt.* Auf Grund der Schilderungen in Heines Autobiographie vermittelt Dr. Josef Schürmann, Sursee, dessen Jugenderlebnisse mit dem französischen Tambouren Le Grand zur Zeit der Besetzung Norddeutschlands durch Napoleon Bonaparte. Der Vortrag des mit den Jugenderlebnissen in Zusammenhang stehenden Gedichtes «Die Grenadiere» rundet die literarisch-geschichtliche Hörfolge ab. Vom 7. Schuljahr an.

20./28. Februar. *Wie ein Frankenstück entsteht.* Eine Reportage aus der Eidgenössischen Münzstätte Bern soll den Zuhörern die Entstehung des Schweizerfrankens vom Silber- und Kupferbarren bis zur fertigen Münze zeigen. Erich Lüscher, Bern, erklärt die zahlreichen Arbeitsvorgänge, welche mit Hilfe von Spezialmaschinen ausgeführt werden. Vom 6. Schuljahr an.

BUCHHANDLUNG HANNS STAUFFACHER BERN
NEUENGASSE 25 TELEFON 39995
GUT UND ZUVERLÄSSIG BERATEN



KULTURFILM

vom 11. bis 17. Februar

- Sonntag, 11. Februar, *Bern*, Kino Capitol, 10.40 Uhr: *Das Geheimnis der Sierra Dorada*.
- Sonntag, 11. Februar, *Bern*, Kino Splendid, 10.40 Uhr: *Kein Platz für wilde Tiere*.
- Sonntag, 11. Februar, *Biel*, Kino Lido, 10.30 Uhr: *Beim Volk der Hunza*.
- Sonntag, 11. Februar, *Spiez*, Kino-Theater, 16.30 Uhr: *Don Carlos*.
- Sonntag, 11. Februar, *Thun*, Kino Scala, 10.30 Uhr: *Portugal*.
- Montag, 12. Februar, *Belp*, Kino Lux, 20.30 Uhr: *Geheimnisse im Tierreich*.
- Montag, 12. Februar, *Brienz*, Kino, 20.15 Uhr: *Der verlorene Kontinent*.
- Montag, 12. Februar, *Frutigen*, Kino, 20.15 Uhr: *So ist Japan*.
- Montag, 12. Februar, *Laupen*, Kino Hirschen, 20.30 Uhr: *Der neue Sudan*.
- Montag, 12. Februar, *Ostermundigen*, Kino Sonor, 20.15 Uhr: *Quer durch die Antarktis / Griechenland*.
- Montag, 12. Februar, *Spiez*, Kino-Theater, 20.15 Uhr: *Don Carlos*.
- Dienstag, 13. Februar, *Brienz*, Kino, 20.15 Uhr: *Der verlorene Kontinent*.
- Dienstag, 13. Februar, *Büren a. A.*, Kino Gotthard, 20.15 Uhr: *Wunder und Rätsel auf dem Meeresgrund*.
- Donnerstag, 15. Februar, *Bümpliz*, Kino Scala, 20.15 Uhr: *Mein Abschied von Afrika*.
- Donnerstag, 15. Februar, *Lyss*, Kino Apollo, 18.30 und 20.30 Uhr: *In den Urwäldern Venezuelas*.
- Donnerstag, 15. Februar, *Wangen a. A.*, Kino, 20.15 Uhr: *Zauber der Natur*.
- Samstag, 17. Februar, *Burgdorf*, Kino Krone, 17.30 Uhr: *Sonneninsel Sizilien*.
- Samstag, 17. Februar, *Thun*, Kino Rex, 17.30 Uhr: *Der Sonne entgegen*.

VERSCHIEDENES**Gegen die Bewegungsarmut des Stadtkindes***Die Februarsportwoche der Stadtberner*

Vom 5.-10. Februar 1962 führte die Stadt Bern 110 Skilager mit über 3000 Schülern durch; dazu kamen zwei Skitage und Eislaufveranstaltungen mit den Daheimgebliebenen. Eine Statistik der Knabensekundarschule I hat die überraschende Tatsache aufgezeigt, dass die Zahl der mit den Eltern in die Sportferien fahrenden Schüler ungefähr den Skilagerteilnehmern entspricht.

Diese Skilager sind ein wichtiger Teil jener Anstrengungen, die dem Stadtkind die notwendige körperliche Bewegung und Schulung wiedergewinnen wollen. Wir möchten unsere Jugend für das Skifahren begeistern, ihr eine tadellose Fahrweise beibringen und sie an Anstrengung und Leistung gewöhnen, Zurück zur Natur... hinaus auf die Skitour!

Skilager, die diesen Ansprüchen genügen wollen, lassen sich nicht einfach improvisieren. In langen Jahren haben die Ideen und Versuche der Pioniere um Oberlehrer H. Rüfenacht Form angenommen; Schulsekretär Fr. Fankhauser hat in vielen Kursen die Lagerleiter und ihre Gehilfen geschult und unter ihnen überzeugte und einsatzbereite Verfechter einer Jahr für Jahr wachsenden Skilagerbewegung gefunden. Schliesslich ist es keine leichte Aufgabe, ein Schülerskilager zu leiten. Skiunterricht, Tourenführung, Lawinen- und Rettungsdienst stellen erhebliche Anforderungen, und es ist nicht bloss Formsache, wenn der Schuldirektor persönlich den Ausbildungskursen der Lehrerschaft folgt. Die Eltern werden mit Beruhigung zur Kenntnis nehmen, dass nach mensch-

lichem Ermessen alles für die Sicherheit und das Wohlergehen ihrer Kinder getan wird.

Der Unterricht stützt sich auf den Lehrplan des Interverbandes für Skilauf, wobei die Schuldirektion keine Kosten gescheut hat, dessen ausgezeichnetes Lehrmittel den Lagerleitern mitzugeben. Fachliche Kenntnisse und persönliches Können: die Grundlagen aller Lehrtätigkeit, im Skilauf wie in den andern Bereichen des Schulturnens! Unsere Schüler sind begeisterungsfähig, aber nicht minder realistisch. Lehrt sie rechtzeitig und gründlich skifahren... sie werden skifahren; gewöhnt sie früh an ein gesundes Mass von Bewegung... sie werden nicht mehr ohne sein können!

Freilich wäre es unser Wunsch, mit möglichst vielen Schülern in die Lager zu ziehen, statt mit 3000 einmal mit 6000 Teilnehmern! Das ist nicht nur eine Frage der Kredite zur Verbilligung der Lager und Unterstützung Bedürftiger, der verfügbaren Unterkünfte, der Leihski; es ist auch ein Leiterproblem. Wo sind die paar hundert Lagerleiter und Klassenlehrer, die sich immer wieder für eine gute Sache begeistern lassen und die unvermeidbaren Unannehmlichkeiten gelassen auf sich nehmen?

Die Stadt Bern hat mit der Idee und Verwirklichung der Schülerskilager wichtige Probleme der Körpererziehung tatkräftig angepackt.

Hans Ulrich Beer

Praktische Berghilfe im Berner Oberland

Dank der Oberländischen Volkswirtschaftskammer erfährt das landwirtschaftliche und ökonomische Bildungswesen im Berner Oberland eine überaus tatkräftige Förderung und hat ein sehr bedeutendes Ausmass angenommen. Das soeben veröffentlichte Kursprogramm der Kammer umfasst pro 1962 über 180 Kurse und 140 Vorträge auf den verschiedensten Gebieten, woraus die Bevölkerung zu Berg und Tal reichen Nutzen ziehen kann. Mit dieser praktischen Bildungsarbeit wird eine grosse wirtschaftliche und soziale Aufgabe erfüllt, die zur Verbesserung der Existenzverhältnisse wesentlich beiträgt und sich bis ins abgelegenste Bergdorf auswirkt. Zahlreich sind die Veranstaltungen über Obst- und Gemüsebau, Futterbau, Tierzucht, Produktenwertung, Arbeitstechnik, Maschinen- und Werkzeugbehandlung. Besondere Aufmerksamkeit wird auch den Alpverbesserungen und dem landwirtschaftlichen Bauen geschenkt. Dem bodenständigen, handwerklichen Schaffen und der Volkskunst werden in 30 Heimarbeitskursen auf wertvolle Weise neue Impulse verliehen. Darunter fallen u. a. Holzbearbeitungs-, Schnitz- und Malkurse, Web- und Stickkurse sowie Spielzeugkurse. 40 Vortragsthemen gelten der geistig-ethischen Stärkung, die in der heutigen Zeit besonders notwendig ist. In einem weitem Programm sind die hauswirtschaftlichen Wanderkurse und die Näh- und Flickkurse enthalten, deren rund 100 sich im Gange befinden und der häuslichen Ertüchtigung und der Selbsthilfe dienen. Über 150 versierte Fachleute stellen sich in den Dienst dieses einzig dastehenden Bildungswerkes, das vom Kammersekretariat in Interlaken eine gewaltige Leistung erfordert und die Unterstützung von Kanton und Bund findet. Zum Wohle von Volk und Heimat wird hier eine der schönsten Aufgaben erfüllt.

BUCHBESPRECHUNGEN*Zum Sprachunterricht*

Hugo Sommerhalder, **Zum Begriff des literarischen Impressionismus**. Eidgenössische Technische Hochschule. Kultur- und staatswissenschaftliche Schriften Heft 113. Polygraphischer Verlag Zürich 1961.

In seiner Antrittsvorlesung vom 3. Dezember 1960, die als Beitrag in der Reihe der «Kultur- und staatswissenschaftlichen Schriften» der ETH veröffentlicht worden ist, stellt Dr. Sommerhalder, PD für deutsche Literatur, die Frage, ob sich im deutschen Sprachraum einige für den dichterischen Impres-

sionismus spezifische Merkmale erkennen und in einem eindeutig abgrenzbaren geschichtlichen Anwendungsbereich in der Dichtung verwirklicht finden lassen. Seine Untersuchung gilt dem Impressionistischen in der Dichtung, von dem in den Standardwerken deutscher Literaturwissenschaft als einem stilistischen Typus, nicht aber als Epoche die Rede ist. Sommerhalder weist die Unsicherheit und Vielfältigkeit der Verwendung des Begriffes nach und erkennt in den üblicherweise genannten Eigenheiten des Impressionismus, dem *l'art pour l'art*, der Flucht in die Innerlichkeit und der Dekadenz, keine generellen, für die Bildung des Begriffs wesentlichen Merkmale. Begriffsbestimmend sind vielmehr die mangelnde Tiefe – es fehlt der impressionistischen Dichtung die Tiefe der Geschichte, die Gegenwart ist ihre einzige zeitliche Wirklichkeit, die Tiefe des Denkens, die Impressionen reihen sich an, der Dichter plant und begründet nicht, die Tiefe des Raumes, Aussen und Innen, Dingliches und Seelisches sind ununterscheidbar – und das Ereignis des Augenblicks, des impressionistischen Kairos. Sommerhalder erhebt in seinen Schlussfolgerungen den Begriff des Impressionismus zum Epochenbegriff. Impressionistisch sind «die Dichtungen jener Generation von Männern, die, mit Ausnahme Liliencrons, zwischen 1860 und 1875 geboren worden waren und deren Werke in den Zeitraum zwischen 1883, dem Erscheinungsjahr der ‚Adjutantenritte‘, und 1910, dem Erscheinungsjahr des ‚Malte Laurids Brigge‘, fallen.» Wir anerkennen Sommerhalders sorgfältige Untersuchung der Besonderheiten des Impressionismus und sein Bemühen, die als kategorial anzusprechenden Merkmale festzulegen, dagegen erachten wir seine Schlussfolgerungen als zu wenig belegt. Die Ergebnisse gehen über das hinaus, was im Rahmen einer Vorlesung zu erarbeiten ist. *Heinz Wyss*

Levin L. Schücking, Soziologie der literarischen Geschmacksbildung. Dalp-Taschenbücher Band 354. A. Francke Verlag. Bern 1961.

In der Reihe der Dalp-Taschenbücher erscheint in 3., neu bearbeiteter Auflage ein Werk, dessen erste Fassung auf das Jahr 1923 zurückgeht und das dennoch kaum Spuren seines Alters erkennen lässt. In unserer der Soziologie zugetanen Zeit muss die Frage nach dem Wie und Warum der Entwicklung des Kunstgeschmacks höchst aktuell sein. Literaturgeschichte, in der Sicht der Soziologie ist Geschichte des sich wandelnden Zeitgeschmacks. Levin L. Schücking zeigt, welches die Abhängigkeit des Zeitgeistes und Kunststils von den verschiedenen gerichteten Lebens- und Gesellschaftsidealen ist und wie der Geschmack vom soziologischen Nährboden der Künste her bestimmt ist. Die Erscheinung des Geschmackswandels ist aus der wechselnden Einwirkung sozialer Anschauungen auf die Kunst zu bestimmen und aus dem Verhältnis des Künstlers zu seinem Gönner, Patron, Verleger. Schücking zeigt die Wandlungen in der sozialen Stellung des Künstlers und legt dar, wie sich in den verschiedenen literarischen Epochen die Beziehung des Dichters zum Publikum gestaltet hat. Besondere Sorgfalt schenkt er der Behandlung der Frage nach der Entstehung neuer Geschmacksrichtungen. Er berücksichtigt dabei das persönliche Moment und die geschmacksbestimmenden Kräfte der künstlerischen Schulen- und Gruppenbildungen, verfolgt aber auch aufmerksam die Rolle der «auswählenden Instanzen», der Verleger, Theaterdirektoren, der Literaturpreise, der literarischen Kritik, der Propaganda. Nicht zu übergehen ist die Nachwirkung der Schuleindrücke. Heute muss die Literatursoziologie auch den literarischen Vereinigungen, den Buchgemeinschaften, dem Buchhandel und seinen Propagandamitteln und den Leihbibliotheken Rechnung tragen. Schückings Buch vermittelt einen umfassenden Überblick über die Problemlage und erschliesst die Fragen nach der verschiedenartigen Empfänglichkeit der soziologischen Gruppen und der geschmacksbestimmenden Funktion der vielfältigen Geschmacksträger.

Deutlich erkennen lässt diese Untersuchung, dass sich in der Regel nicht der Geschmack wandelt, sondern dass andere Träger eines neuen Geschmacks werden. *Heinz Wyss*

Kleines literarisches Lexikon, Band I. Herausgegeben von Wolfgang Kayser. Band II. Autorenlexikon des 20. Jahrhunderts. Herg. von Horst Rüdiger. Sammlung Dalp, Band 15 und 16. Dritte, völlig erneuerte Auflagen. A. Francke, Bern 1961. Fr. 17.80 und Fr. 14.80.

Das «Kleine literarische Lexikon» braucht an dieser Stelle bei der Lehrerschaft nicht mehr eingeführt zu werden. Seit dem Erscheinen der 1. Auflage 1947 hat es weite Verbreitung gefunden und gehört zu den Handbüchern, die der Deutschlehrer und der literarisch interessierte Mittelschüler und Student am häufigsten zu Rate zieht.

Der vorliegende erste Band der 3. Auflage enthält das Sachwörterbuch, das über die wichtigsten literarischen Fachausdrücke für metrische Formen, Gattungen, Stilmittel und Epochen Auskunft gibt, und ein Autorenlexikon, das alle namhaften Dichter und Schriftsteller der Weltliteratur bis zum Ende des 19. Jahrhunderts verzeichnet. Erstmals soll die Literatur des 20. Jahrhunderts in einem besonderen Band wiedergegeben werden. Die Zahl der aufgeführten Namen ist erhöht worden. Neu in das literarische Nachschlagewerk sind Philosophen, Philologen, Historiker und Theologen aufgenommen worden, deren Bedeutung über ihr spezifisches Fachgebiet hinausreicht. Die Artikel sind knapp gehalten; in ihnen finden sich aber alle wichtigen Angaben über Leben und Werk, und es wird in vielen Fällen auf geistesgeschichtliche oder literarische Zusammenhänge verwiesen. Die wichtigsten Texteditionen, bei fremdsprachigen Literaturen die Übersetzungen, sind genannt und vermitteln Anregungen für die Lektüre. Wolfgang Kayser, der am 23. Januar 1960 so plötzlich verstorbene Göttinger Ordinarius für neudeutsche Literaturwissenschaft, hat als Herausgeber des «Kleinen literarischen Lexikons» bedeutende Kenner der verschiedenen Nationalliteraturen als Mitarbeiter zu gewinnen verstanden. Darum geben viele Artikel nicht nur sachlich zuverlässige Auskunft, sie sind vor allem auch der umsichtigen Wertungen und treffsicheren Urteile wegen lesenswert. Heute, da fremdsprachige Werke in so zahlreichen Übersetzungen vorliegen und ausserdeutsche Autoren bei uns ein breites Lesepublikum finden, ist ein Lexikon der Weltliteratur ein unentbehrliches Hilfsmittel geworden. Der Lehrerschaft sei Professor Kayser's Nachschlagewerk besonders empfohlen.

Der zweite Teil des «Kleinen literarischen Lexikons» ist ein Handbuch der Weltliteratur unserer Zeit. In knapper Form vermittelt es zuverlässige Informationen über die Autoren unseres Jahrhunderts. Es werden auch alle Schriftsteller erfasst, deren Werke von Einfluss auf die Gegenwartsliteratur gewesen sind. In der Regel finden sich die ab 1864 geborenen Autoren in diesem zweiten Band des Nachschlagewerkes verzeichnet. Dadurch, dass die 3. Auflage des Lexikons in zwei Bänden erscheinen konnte, ist vor allem die Darstellung der neuesten Literatur wesentlich erweitert worden. Das moderne Schrifttum bedingt weit mehr als die Dichtung früherer Epochen eine Zusammenschau der nationalen Literaturen. Es weiss sich der Herausgeber Horst Rüdiger Goethes Idee der Weltliteratur verpflichtet. Die Mitarbeiter am 2. Band des «Kleinen literarischen Lexikons» leisten durch ihre genauen und verlässlichen Angaben über die Autoren der verschiedenen Nationalliteraturen einen bedeutenden Beitrag zur Verwirklichung der von Goethe verheissenen Epoche der Weltliteratur. Der Benutzer des Lexikons ist dem Herausgeber dankbar, dass die bibliographischen Angaben reichhaltig sind und dass die Übersetzungen fremdsprachiger Werke ins Deutsche verzeichnet werden. Zu begrüssen ist es auch, dass «die qualitativen Ansprüche beim 20. Jahrhundert» nicht zu hoch gestellt sind und auch die vielgelesenen Autoren, die sich keines hohen

literarischen Rangs erfreuen, Aufnahme gefunden haben. Ebenso bedeutsam ist es, dass sich das hier verzeichnete Schrifttum nicht auf die «schöne» Literatur beschränkt.

Heinz Wyss

Fischer Lexikon, Band 25: Sprachen. DM 3.60. Verlag Fischer, Frankfurt a. M.

Sprachmuster in originaler Schrift, Lautschrift und Übersetzung mit Einführung in Grammatik und Phonetik. Übersicht über die Sprachen und Sprachfamilien der Welt, u. a. über afrikanische Sprachen, Arabisch, Chinesisch, finnougri-sche Sprachen, germanische, romanische und slavische Sprachen, Hebräisch, Japanisch, Mongolisch, Persisch, Sanskrit, Türkisch, Vietnamesisch, Welthilfssprachen, Grundbegriffe der Sprachwissenschaften. Ausführliche Bibliographie und Register.

Es finden sich, abgesehen von den inhaltlich wertvollen originalen Texten, viele einprägsame Merkwürdigkeiten (S. 210): «Als z. B. die Französische Akademie 1673 beschloss, die etymologische Orthographie zum Grundsatz zu erheben, glaubte sie u. a., darin ein Mittel zu sehen, die gebildeten Menschen von den Dummköpfen zu unterscheiden. ... Es wurden allerdings auch etymologisch falsche Schreibungen gebilligt. Der Buchstabe d im französischen Wort POIDS stammt z. B. von pedantischen Kanzlisten, die glaubten, das Wort leite sich von PONDUS her. ... Man kann mit Bezug auf dieses Beispiel sagen: Die einmal staatlich anerkannte Dummheit kann zu einem Merkmal der Bildung werden; denn POIDS heute nicht mit dem etymologisch falschen D zu schreiben, gilt durchaus als ungebildet.»

Just Chinesisch wird an 4½ Zeilen aus der Verfassung der Chinesischen Volksrepublik dargestellt. Glücklicherweise gehen dann die (überall leichtfasslichen) Erklärungen doch über die «blühende, glückliche sozialistische Gesellschaft» hinaus. Im Verhältnis zu den 380 Seiten des ganzen sehr interessanten Werkes fallen zwar diese 4½ Zeilen nicht ins Gewicht. Dagegen ist z. B. Russisch durch einen schönen Text von Puschkin vertreten.

Für Leute, die Sprachen lieben, ist das Lexikon eine reiche Fundgrube und ist sehr zu empfehlen. Für Abschlussklassen lassen sich einzelne Teile sehr gut in den allgemeinbildenden Unterricht einbauen.

HG

Felix Rellstab, Sprechtechnik-Übungen für Klassen-, Gruppen- und Einzelunterricht an Mittelschulen, Lehrerseminarien, Schauspiel- und Gesangsschulen. Fretz & Wasmuth Verlag, Zürich/Stuttgart 1960.

Die Erziehung zu natürlichem, lautrichtigem und deutlichem Sprechen ist ein Teilgebiet des sprachbildenden Unterrichts. Sie dient der Verfeinerung des Sprachgefühls, weckt im Schüler den Sinn für die Klangwerte der Sprache und ihren Ausdrucksgehalt und vermittelt einen Einblick in den lautlichen Aufbau des Wortschatzes und in die sprachliche Leistung in wechselnden Sprechsituationen. Im Sinne Humboldts kann der Schüler auch im Sprechunterricht Wort und lautlichen Ausdruck als wirkende, Leben weckende und formende Kräfte erleben; freilich darf dieser Unterricht nicht zur blossen «Sprechtechnik» werden, wie es in Rellstabs Übungssammlung geschieht. In der Einleitung zu seinem vortrefflichen Lehrmittel «Lautreines Deutsch» schreibt Prof. Winkler: «Stets muss die Sprechbildung wieder in die Ganzheit der geistig-leiblichen Sprechleistung einmünden, soll sie nicht Schaden wirken und Unnatur züchten.» Dieser Gefahr entgeht Winkler, indem er sich in der Wahl der Übungen vom Gedanken leiten lässt, die Kinder zu lebendigem Sprachbesitz zu erziehen. Seine Beispiele sprechen Gemüt, Geist und Willen des Lernenden an; nicht so die sinnentleerten, einer blossen Zungenfertigkeit dienenden «Sätze» Rellstabs. Einige Beispiele: Nur aus Wut schlug Ludwig dem Huhn den Stuhl auf den Hut. Die Tochter mit den Sommersprossen hat ein *gotvolles* Loch

im Kopf. Soll wohl Otto dort oben auf dem Motorroller Lotto vorspielen? Münchner Mystiker lynchten Nymphen. Der Bauch des Autos hat auch saure blaue Trauben verdaut. Ein wahnsinniger Nuntius rannte an schönen Sonntagen Nina nach. Peinlich berührt es den Leser, wenn diese Übungsstoffe sogar in gebundener Form dargeboten werden wie etwa in einem «Gedicht» Traget Waffen, Alamannen, / Schlagt den Harst der schwachen Franken . . . Franken starben ohne Zahl. / Als dann kam die schwarze Nacht, / Waren alle umgebracht.» Wir fragen uns, ob es nicht genügte, einzelne Wörter zu nennen, mit deren Hilfe sich schwierige Lautungen üben lassen. Die Beispiele scheinen zudem einseitig nach phonologischen Gesichtspunkten gewählt worden zu sein. Das Lehrmittel trägt der Koartikulation nicht genügend Rechnung, und so lassen sich die Verbindungen der Laute mit dieser Übungssammlung nicht richtig schulen. Wir vermissen in dem Büchlein die natürlichen Übungsstoffe der Sprechbildung: Kinderreime, Sprichwörter, Spruchdichtung, und Sprachscherze, die den Unterricht erfrischen und beleben können, finden sich in diesem Hefte nur wenige. Zu Rellstabs «Sprechtechnik-Übungen» wird nur greifen, wer sich mit einer mechanistischen Sprechschulung und einem altherkömmlichen Aussprachedrill begnügen will.

Heinz Wyss

Hermann Villiger, Schreibe richtig – schreibe gut. Ein Übungs- und Nachschlagewerk für höhere Mittelschulen, Seminarien, Lehramtsschulen und den Selbstunterricht. Vierte, erweiterte Auflage. Verlag Huber & Co. AG., Frauenfeld 1961. 225 Seiten. Fr. 9.–.

Villigers Sprachbuch ist ein Lehrmittel, das sich seit seinem erstmaligen Erscheinen 1949 mancherorts an höheren Mittelschulen im Gebrauch findet und zu dessen 4. Auflage wir auch jetzt wieder gerne greifen, weil sich zeigt, dass der Verfasser mit den Neuerungen deutscher Sprachlehre und der Entwicklung der Didaktik des muttersprachlichen Unterrichts Schritt zu halten bemüht ist. Villiger ist schon in der 1. Auflage seines Sprachwerkes dem rationalen Formalismus der Schulgrammatik aus dem Wege gegangen und hat eine praktische Sprachbildung angestrebt. Seither hat er namentlich die Wortschatzerweiterung vermehrt und die Lehre vom Satz wesentlich erweitert. Anhand vieler verschiedenartiger Übungen lässt er fehlerhafte Sätze analysieren und verbessern und erzieht so zu Sprachrichtigkeit, stilistischer Sauberkeit, Sachgemässheit des Ausdrucks und zu gedanklich klarer Formulierung. Die meisten seiner Übungsbeispiele sind Aufsätzen von Gymnasiasten entnommen, und so erweist es sich, dass dieses Lehrmittel von Auflage zu Auflage gewinnt, weil ihm die Lehr-Erfahrung des Verfassers zugute kommt. Wenn Villiger freilich im Vorwort schreibt, das Buch berühre wie kein anderes die verschiedensten Bereiche des deutschen Sprachunterrichts gleichmässig, mag das 1949 richtig gewesen sein; heute aber hat Villigers Übungsbuch den Vergleich mit manchem vortrefflichen deutschen Lehrmittel zu bestehen. Dabei zeigt es sich, dass bei Villiger gerade die Wahl der Übungsstoffe und die Aufgabenstellungen nicht vielseitig genug sind. Das Verbessern der Fehlerbeispiele ermüdet. Es wären in die Sammlung auch *Stilbeispiele* aufzunehmen, in sich geschlossene kleine Texte, und von der Möglichkeit der Gegenüberstellung stilistisch vorbildlicher und sprachlich verfehlter Texte könnte vermehrt Gebrauch gemacht werden. Störend sind einige Fehler. So etwa, wenn in der Einleitung zu einem Kapitel, in dem Schreibnachlässigkeiten angeprangert werden, zu lesen steht: Rekruten, Anfänger also, denen dieses Missgeschick unterläuft, lachen *seine* Kameraden und Vorgesetzten meist tüchtig aus . . .» (S. 107) oder wenn der Verfasser wiederholt von eingeschobenen Nebensätzen schreibt und dazu, mehrfach abgewandelt, den Beispielsatz anführt: «Albert lief eilends, *denn* die dunkle Nacht folgte in dieser Gegend sehr rasch der kurzen Dämmerung, dem gemeinsamen Lager im Waldesinneren zu.» (S. 182). Im zitierten Satz zeigt es sich zudem,

dass es nicht immer angeht, Sätze aus dem Kontext herauszulösen und als Übungsbeispiele isoliert zu verwenden. Mit wem hat Albert das Lager gemeinsam? Immerhin wollen wir diese Vorbehalte nicht zu sehr ins Gewicht fallen lassen. Das Lehrmittel ist lebendig geschrieben und persönlich gestaltet. Es lehrt den Schüler, einen Sachverhalt in der ihm angemessenen Sprachform ausdrücken, erschliesst ihm Gesetzmässigkeit und Schönheit der Muttersprache und erzieht ihn zu korrektem Sprachgebrauch.

Heinz Wyss

Hans Eichner, Thomas Mann. Eine Einführung in sein Werk. Dalp-Taschenbücher Band 356. Zweite, veränderte Auflage. Verlag A. Francke, Bern 1961.

Taschenbücher wenden sich an ein breites Leserpublikum. Um ihrer Intention gerecht zu werden, lässt es Eichner in seiner «Einführung» in das Werk Thomas Manns nicht an Gemeinverständlichkeit seiner Darstellung fehlen, ohne dabei gegen die Ansprüche wissenschaftlicher Sorgfalt und der Sauberkeit der Methode zu verstossen. Sein Werk erschliesst jungen Menschen die geistige Welt Thomas Manns und weist ihnen den Weg zum Verständnis seiner Romane, Novellen und Essays; ebenso sehr aber vermag es den zu interessieren, dem Manns Werke wegen ihrer stilistischen Brillanz und ihrer parodierenden, oft scherzhaften Form bei durchaus ernstem Gehalt nach wiederholter Lektüre zu einem Muster einer bis ans Virtuose grenzenden Sprachbeherrschung geworden sind. Auf wenig mehr als 100 Seiten gelingt es Eichner, die wesentlichen Entwicklungsstufen Manns aufzuzeigen und den Weg seines Denkens und Schaffens aus der Gespaltenheit von Geist und Leben zu der Überwindung eines auf Nietzsches und Schopenhauers Einfluss zurückzuführenden dualistischen Weltbildes nachzuzeichnen. «Zwiespalt», «Der Weg zur Synthese», «Reife und Alter» überschreibt Eichner die drei Lebensstufen Thomas Manns. Die Interpretationen der für jeden Lebensabschnitt repräsentativen Hauptwerke zeugen von genauer Textkenntnis, die treffend gewählten Zitate von Eichners Sinn für die überragende Technik des Erzählers, die präzise Anschaulichkeit des Ausdrucks und die feine Ironie der Form. Die Knappheit der Darstellung zwingt den Autor, sich auf das Wesentlichste zu beschränken, die wenigen Aspekte der Betrachtung aber sind sauber und mit eindringlicher Deutlichkeit herausgearbeitet, so die dialektische Struktur der Geisteswelt Thomas Manns, seine Feier derer, die die Gegensätze überwunden haben, seine imitatio Goethes, die parodistische und ironische Eigenart vieler, ja der meisten seiner Werke, die dazu führt, dass wir das Ernsteste, was er geschrieben hat, nicht lesen «ohne ein Lächeln», das mythische Element und die psychoanalytischen Züge. Hoch anzurechnen ist es Eichner, dass er es bei aller spürbaren Liebe zu dem Gegenstand seiner Arbeit nicht an notwendiger Distanz fehlen lässt. Seine «Einführung» in das Spätwerk Manns kommt nicht ohne sachliche Kritik aus. Eichner geht auch nicht der Aufgabe aus dem Wege, Manns politische Ideen und Stellung im geteilten Deutschland zu diskutieren. Die Leser werden es Eichner danken, dass er sie hinführt zum Verständnis der Werke Manns, dass er ihnen den Sinn für den Glanz seines Stils und damit einen einzigartigen geistigen Genuss erschliesst, zugleich aber auch die Vorbehalte anmeldet, die einer Bewunderung und Verehrung des Meisters deutscher Sprache freilich keinen Abbruch tun.

Heinz Wyss

Mary Lavater-Sloman, Der strahlende Schatten – Goethes Eckermann. Artemis-Verlag Zürich-Stuttgart 1959.

Jeder literarisch Interessierte kennt und schätzt Eckermanns «Gespräche mit Goethe» nicht nur als kostbarste Quelle zum Verständnis des alten Goethe, sondern auch als eine erstrangige literarische Leistung Eckermanns selber (1792–1854). Indessen ist trotz einer ausgiebig vorhandenen Fachliteratur über die Persönlichkeit Eckermanns und das

Zustandekommen der «Gespräche» in breiten Leserkreisen sozusagen nichts bekannt.

Hier nun springt das Buch Mary Lavater-Sloman in die Lücke. Als geborne Hamburgerin und Nachbarin der Lüneburger Heide, wo Eckermann als «Heideknabe» aufwuchs und seine körperliche und geistige Struktur erhielt, musste sie das Problem zur Gestaltung reizen, wie ausgerechnet dieser Hirtenknabe und Hausiererhub zum «strahlenden Schatten» des Olympiers Goethe werden konnte.

Das geschah – wie die Autorin aus zuverlässigen Quellen schöpfend darstellt – nicht auf akademischem Wege, sondern unter Einwirkung telepathischer Strömungen zwischen beiden Partnern. Eckermann, der um 43 Jahre Jüngere, lernte Goethes Werke in einem Augenblick kennen und bewundern, da sich Goethe gerade nach einem unverbildeten jungen Betreuer seines literarischen Nachlasses umsah. Eckermann sandte Goethe eine Studie «Beiträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Goethe», worauf er eine Einladung nach Weimar erhielt. Die Begegnung wirkte wie Liebe auf den ersten Blick und Eckermann blieb bis zum Tode Goethes – von 1823–1832 – in Weimar. Es wurde allerdings kein Anstellungsverhältnis und Eckermann schwebte zeitlebens in ärmlichen Verhältnissen. Der Olympier benutzte ihn als Medium und Sprachrohr seiner Altersweisheit für die Aussenwelt: Eckermann lebte seinerseits von seinem Wesen und wuchs in ein höheres geistiges Dasein hinauf. Denn Weimar war durch Goethe zur kulturellen Hauptstadt Deutschlands geworden und was bei Goethe ein- und ausging, glich dem Verkehr eines regierenden Fürsten.

Eckermann bezahlte dieses Glück mit dem völligen Verzicht auf sein Eigenleben. Kein Wunder, wenn es Kritiker gibt, welche Goethe deswegen einen Despoten und Egoisten nennen. Mary Lavater ist anderer Meinung, indem sie Forderung und Verzicht als unabdingbare Voraussetzungen zur Leistung betrachtet. Ihr Buch ist daher als ein nachträglicher Lorbeer der Anerkennung für Eckermann zu betrachten.

In bezug auf die quellennahe Behandlung kann das Buch zu den Biographien gerechnet werden. In bezug auf Sprache und Gestaltung ist es bedeutend mehr. Nämlich ein historischer Roman grossen Formats, wie man es bei dieser glänzend begabten Autorin von jeher gewohnt ist.

Adolf Schaer-Ris

Frauen der Goethezeit. In Briefen, Dokumenten und Bildern.

Von der Gottschedin bis zu Bettina von Arnim. Eine Anthologie von Helga Haberland und Wolfgang Pehnt. Stuttgart, Reclam 1960. 574 Seiten, 24 Bildtafeln, 9 Faksimile.

«Die deutschen Frauen haben einen Charme, der ihnen ganz eigen ist... Sie suchen durch Zartgefühl zu gefallen, durch Phantasie zu interessieren; die Sprache der Dichtung und der Kunst ist ihnen geläufig; sie kokettieren mit der Begeisterungsfähigkeit, wie man in Frankreich mit Esprit und Scherz kokettiert... Ihre sorgfältige Erziehung und die natürliche Reinheit ihres Herzens üben eine sanfte und sichere Herrschaft aus; sie flossen einem jeden Achtung für alles ein, was gross und grossmütig ist...» (Madame de Staël, De l'Allemagne). Diese Frauen, Fürstinnen und Bürgerliche, Gattinnen und Geliebte, Mütter und Töchter, sie, die Frau von Staël bewundert, finden sich in einer ebenso sorgfältig wie liebevoll ausgewählten Sammlung von Briefen, Selbstzeugnissen und Dichtungen vereinigt. Dieser Anthologie gilt unser Interesse, weil sie den Beitrag bedeutender Frauen zur Geisteswelt der Goethezeit sichtbar werden lässt, und sie ist zudem des menschlichen Gehaltes dieser Frauenbilder wegen überaus anziehend. Die Briefe, Selbstdarstellungen und Dichtungen der 22 für diese Sammlung ausgewählten Persönlichkeiten sind Spiegel der Tugend und Reinheit, des weiblichen Witzes und der Taten der Liebe: voll Hingabe und Stimmung, sprühend von Einfällen und Regungen des Augenblicks. Diese unmittelbaren Äusserungen des Herzens und Geistes bezaubern durch ihre

Nähe zum Leben. In Frankfurt, Weimar, Jena und auf thüringischen Sitzen lebten diese deutschen Frauen, verglichen mit den grossen Französinen ihrer Zeit, auf bedrückend engem Raum. Caroline von Dacheröden war es als Gattin des preussischen Ministers Wilhelm von Humboldt einzig gegeben, die Hauptstädte Europas zu sehen. Die andern begegneten der Beschränktheit des Äusseren durch einen Reichtum der Phantasie und ein in sentimentalischen Zirkeln exaltiertes «*commercium der Geister und Herzen*» (Herder).

Viele dieser Frauen haben unseren grossen Dichtern nahegestanden und auf ihr Leben und Schaffen eingewirkt, so die Titanide Charlotte von Kalb, Frau von Stein, Susette Gontard, Caroline Schelling-Schlegel. Die Wahl der in die Sammlung aufgenommenen Frauen ist geschickt getroffen. Die Anthologie beginnt mit der Gottschedin, die «*bei allem Reiz, den man von ihrem Geschlechte verlangt, . . . durch die Wissenschaften der Welt bekannt geworden ist*» (Amalie Richardin 1756). Diese gelehrte, so ganz dem Geist der Aufklärung und der pädagogischen Idee des Jahrhunderts ergebene Frau, deren Wissen enzyklopädische Ausmasse annimmt, entwirft in dem Brief über die Audienz bei der Kaiserin Maria Theresia, dem Höhepunkt ihres Lebens, ein Bild dieser geistreichen und warmherzigen Herrscherin, die so als erste der Frauen des Jahrhunderts in diese Porträtgalerie aufgenommen ist. Wir finden in dem Bande empfindsame Seelen wie Frau von La Roche, die mütterliche Freundin Goethes, sanfte Zensurin der Sitten und begabte Schriftstellerin, die gefühlsinnige, fromme Klettenberg und die freie und impulsive Frau Aja, deren königliches Selbstgefühl aus jedem ihrer Briefe spricht. In manchen Briefen finden sich Hinweise auf die politischen und kriegerischen Ereignisse der Zeit. In ihrer Not wächst Goethes einstige Verlobte Lili Schönemann als Gattin des Strassburger Bankiers von Türkheim zu echter Grösse. Ihre Brautbriefe, die Zeugnisse ihrer schmerzlich-glücklichen Jugend, sind nicht erhalten. Die verwöhnte Frankfurter Bankiertochter schreibt als Anna Elisabeth von Türkheim während der Schreckenszeit der Revolution Briefe, die ebenso von Entschlossenheit und Verstand wie von Sanftmut und Liebe zeugen. Sie berichtet von der Grausamkeit der Septembermorde und davon, dass Sie als beherzte Frau ihrem Gatten, der durch die Flucht der Guillotine entgangen ist, als Bäuerin verkleidet, ein Kind auf dem Rücken, ein anderes an der Hand und die drei grösseren bei sich, folgt und über den Rhein flieht. Ein Stück Zeitgeschichte findet sich auch in den Aufzeichnungen der Hofrätin Johanna Schopenhauer, die in Weimar ankommt, kurz ehe die Stadt den französischen Soldaten zur Plünderung preisgegeben wird. So finden sich die grossen weltgeschichtlichen Ereignisse durch die Auswahl der Dokumente geschickt in das einzelmenschliche Erleben einbezogen.

In einer kulturgeschichtlichen Einleitung vermittelt Wolfgang Pehnt eine Zusammenschau des geistigen Beitrages der Frauen zur Goethezeit. Zudem haben es die Herausgeber verstanden, durch knappe und auf das Wesentliche bedachte Einführungen dem Leser die Grundlagen zum Verständnis der Texte zu vermitteln. Ferner finden sich am Schluss der Briefe und Selbstdarstellungen biographische Hinweise, Sach- und Worterklärungen. Die Sammlung ist bereichert durch Bilder und Brieffaksimile. Obwohl sie sich an einen weiten Leserkreis richtet, ist die Anthologie von den Herausgebern mit wissenschaftlicher Sorgfalt betreut worden. Sie enthält einige bis jetzt unveröffentlichte Briefe der Sophie de la Roche und ist durch ein Namenregister und durch Literaturangaben erschlossen. Der Band ist Prof. Ernst Beutler gewidmet und ist angeregt durch eine Ausstellung von Handschriften bedeutender Frauen der Goethezeit im Freien Deutschen Hochstift und Frankfurter Goethemuseum. So ehren wir dieses schöne Buch auch als ein Vermächtnis Ernst Beutlers, der ihm seine Untersützung hat zuteil werden lassen. *Heinz Wyss*

Hans Stricker, Die Selbstdarstellung des Schweizers im Drama des 16. Jahrhunderts. Band 7 der Neuen Folge von «*Sprache und Dichtung*», Verlag Paul Haupt Bern, 1961. 172 Seiten, kart. Fr. 10.75.

Der Verfasser, früher Schulvorsteher in Steffisburg, nun Direktor der Schweizerschule in Mailand, legt mit seiner von Paul Zinsli angeregten Dissertation ein Werk vor, das in hohem Masse die Beachtung der Öffentlichkeit verdient. Umsichtig und behutsam geht er, unter Berücksichtigung auch des historischen Volksliedes, der Frage nach, ob und wie weit der Schweizer jener Umbruchzeit sich bereits seiner nationalen Eigen- und Sonderart bewusst war. Die Antwort, kurz zusammengefasst, lautet: Wenn für das Jahrhundert der Glaubensspaltung von einem eigentlichen Nationalbewusstsein auch noch nicht gesprochen werden kann, so wussten die Schweizer, die den Burgunder- und den Schwabenkrieg hinter sich hatten, doch um ihr Anderssein, und die besten Köpfe suchten über der konfessionellen Kluft nach einer gemeinsamen vaterländischen Ebene. Sie fand sich «*in der gemeinsamen Geschichte, in der demokratischen Regierungsform und in der Wiederherstellung des alteidgenössischen Gedankens*» (S. 140). Wie kräftig klingt der Ton gemeineidgenössischen Wesens etwa im «*Etter Heini*» des Zürchers Jakob Ruf an (um 1538):

«*Diss ist der pundt der eid'noschafft,
verknüpft, verringelt und behafft
mit eid der orton, zuoverwanntten . . .*»

Der eidgenössische Bund und sein zukünftiges Schicksal ist, hier klar geschaut und formuliert, dort in antikisierender oder biblischer Verkleidung, das zentrale Anliegen der Dramendichter, der Gengenbach, Eckstein, Manuel, Salat, Ruf usw. Es geht ein politisch-erzieherischer Zug durch ihre Werke; der Dichter steht handelnd mitten in einer Gemeinschaft, die ein besonders kräftiges Verhältnis zum Staat entwickelt und in der demokratischen Lebensform das (seltene) Lob, den Neid oder den Hass der Nachbarn erregt hat. Diese einmalige Gemeinschaft gilt es zu erhalten und auszubauen. Immer wieder werden daher die Eidgenossen ermahnt, so zu handeln, wie die staatliche Gemeinschaft es verlangt. Wer beispielsweise ein Schlemmerleben führt in einer Zeit, «*da man und wib und kind von hungers not/sind usgemergelt bis zum tod*», schadet dem Ganzen. Laster aller Art gefährden das Wohl nicht nur des Nächsten, sondern auch jenes der Gemeinschaft. Einfachheit im täglichen Leben, wie man sie einst übte, tut not.

«*Milch, kes, anken, ziger und ris
Das was gemeinlich unser spis*»,

sagen, bei Niklaus Manuel, die Alten mahnend zu den Jungen, die Safran, Zimt, Muskat u. ä. kaufen. Kleiderprunk kommt gelegentlich einem Verrat an der Freiheit und am demokratischen Gedanken gleich. Wenn die Jungen in Seide und Gold einherstolzieren, «*als sigend sy ritter, edellüt und graffen*»; wenn die Bürgerfrauen statt der ehrbaren alten Tracht

«*Borten und köstlich gülden ring,
göller, rök, schuben und sölech ding*»

an den Leib hängen, so ist dies mehr als ein zeitbedingter und natürlicher Bruch mit einer alten Tradition: Es zerfällt die gottgewollte sittliche Ordnung, die jedem seinen bestimmten Platz – auch die Art, sich zu kleiden – zuweist; die alte Eintracht geht verloren, und die Eidgenossenschaft steht im Begriff, Gottes Beistand, dem sie ihre Entstehung und ihr glückliches Wachstum verdankt, zu verlieren; denn es besteht eine ganz real empfundene Korrelation zwischen dem Glück echten Schweizertums und der göttlichen Gnade.

Die wenigen Hinweise haben angedeutet, dass das schweizerische Drama des 16. Jahrhunderts nicht Einzelpersonen und Einzelschicksale darstellt, wie man vielleicht auf Grund des individualistischen Renaissancedenkens glauben möchte. Vielmehr ist der Spieler Vertreter einer bestimmten Gemeinschaft, eines bestimmten Standes, das Spiel als Ganzes Spiegel einer

noch durchaus mittelalterlich gesehenen ständischen Hierarchie. In der Auseinandersetzung mit dem Adel, mit «Veit», dem deutschen Landsknecht, mit dem Welschen, dem Türken, dem Juden soll der Schweizer, der zunächst und vor allem dem Bauernstand zugehört und als Krieger für des Landes Wohl, nicht aber für fremde Interessen und um Geld und Gut streiten soll, sich seiner gottgewollten Stellung in der Welt bewusst werden; Bürger und Bauer sollen in der Gegenüberstellung von Stadt und Land das Gefälle der soziologischen Struktur in der Eidgenossenschaft selbst kennenlernen. Die höhere soziale und kulturelle Stellung der Stadt, damit auch des Stadtbürgers, ist unbestritten; anderseits finden verderbliche Sitten in den Städten auch einen günstigeren Nährboden, das «freie» Leben in der Stadt ist belastet

«mit huory, hochmuot, suffen, prassen,
heimlich, offenlich, uff den gassen».

Somit braucht der Landbewohner, der nach einer vorübergehenden höhern Bewertung während der Reformationszeit in seinen alten Stand zurückfällt, sich seines bescheideneren Daseins nicht zu schämen.

Hans Stricker legt einen Stoff, der an die Grundlagen unseres nationalen Lebens rührt, in wohlgeordneter Schau, kluger Deutung und klarer Sprache vor; sein Buch leistet einen gewichtigen Beitrag zur schweizerischen Selbstbesinnung. Manche Textstelle mutet trotz der alten, ebenso willkürlichen wie kernhaften Sprache an wie eigens für unsere Gegenwart geschrieben, eine Gegenwart, die an gefahrdrohender Krisenhaftigkeit dem 16. Jahrhundert in nichts nachsteht. In dem grossartigen Zürcherspiel «Vom alten und jungen Eidgenoss»,

1513/14 gedichtet, warnt der Verfasser eindringlich vor der gefährlichen Vergottung der (damals politisch-militärischen) Macht:

«Bochend nitt uff gotts gnad;
dann ir wüssend nit die stund, noch tag,
wenn gotts gwallt über üch kunnt,
und üwer wesen fart zuo grund.»

Hans Sommer

Friedrich Schiller in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten.

Dargestellt von *Friedrich Burschell*. Rowohlt's Monographien Nr. 14.

Wenn ein Verfasser es versteht, auf knapp 170 Seiten aus vielseitigem, solidem Fachwissen heraus in lebendiger Weise alles Wichtige über Leben und Werk des grossen Schwaben und Weltbürgers, wie Schiller sich selber genannt hat, zusammenzufassen und in den Text eine stattliche Zahl Selbstzeugnisse des Dichters und Zeugnisse von Zeitgenossen einzuflechten, so darf man ihn füglich rühmen.

Burschells Schrift ist von solcher Art und verdient deshalb alle Beachtung, nicht nur von Schülern der höheren Mittelschulen, sondern von allen Schillerfreunden.

Die Monographie schliesst mit einer Zeittafel, einer Auswahl von Zeugnissen namhafter Dichter und Literaturhistoriker der Gegenwart über «Schiller in unserer Zeit» und einer respektablen Schiller-Bibliographie.

Leider sind Papier und somit die zahlreichen Bildwiedergaben von recht mittelmässiger Qualität. Dafür ist aber auch der Preis der Schrift niedrig gehalten.

E. Wyss

L'ECOLE BERNOISE

XXIV^e Conférence internationale de l'Instruction publique (Suite)

Personnel enseignant

26. Quel que soit le type d'établissement dans lequel sont formés les instituteurs qui se verront confier plus tard une école à maître unique, la durée et le niveau de leurs études devraient être les mêmes que pour leurs collègues appelés à exercer dans une école à plusieurs maîtres; de la sorte, aucun empêchement légal ne pourrait s'opposer au passage du titulaire d'une école à maître unique dans une école rurale ou urbaine à plusieurs maîtres, ou vice versa.

27. L'étude des problèmes qui se posent dans une école à maître unique peut être utile à tous les maîtres qui auront à exercer dans une école primaire et elle doit figurer, autant que possible, dans le plan d'études pour la formation des maîtres primaires.

28. Ce qui importe autant que les connaissances théoriques sur l'organisation de l'enseignement dans l'école à maître unique, c'est la possibilité pour l'élève-maître de pratiquer l'enseignement dans une école de ce type; une telle expérience sera des plus précieuses pour l'ensemble des futurs maîtres primaires.

29. La création d'écoles pilotes à maître unique adaptées aux différentes régions peut s'avérer utile pour certains pays; il y aurait avantage à ce que ces écoles soient annexées à un établissement de formation pédagogique, de manière qu'elles puissent servir à la fois d'écoles d'application pour les élèves-maîtres et de centres de perfectionnement pour les maîtres en exercice.

30. Compte tenu de leur isolement, le perfectionnement des titulaires d'une école à maître unique s'avère bien plus nécessaire encore que celui de leurs collègues des écoles à plusieurs maîtres; il conviendrait de leur donner l'occasion de suivre des cours de vacances, des cours par correspondance, des cours par radio, des conférences pédagogiques de circonscription, et de les faire bénéficier des services d'une bibliothèque itinérante.

31. Dans les pays où les titulaires des écoles à maître unique ont reçu une formation de niveau inférieur à celle des autres maîtres primaires, l'action entreprise en faveur de leur perfectionnement doit également tendre à les placer sur un plan d'égalité avec leurs collègues, afin de mettre un terme aux différences qui peuvent exister dans les conditions de nomination, de rémunération, de mutation, etc.

32. Etant donné les difficultés de leur tâche et le surcroît de responsabilités qui leur incombe, il conviendrait d'améliorer au maximum les conditions de travail des titulaires d'école à maître unique; ceux-ci devraient bénéficier d'une aide raisonnable en ce qui concerne le logement, les prestations médicales et le remboursement des frais de voyage nécessaires; il faudrait aussi envisager la possibilité de leur octroyer une prime de direction, comme cela se fait déjà dans certains pays.

Collaboration internationale

33. Il est hautement souhaitable que des spécialistes ou des enseignants possédant une grande expérience de l'organisation des écoles complètes à maître unique puissent être invités à aider les pays où ce système, encore imparfaitement connu, pourrait contribuer à résoudre

le problème de la généralisation de l'enseignement obligatoire.

34. Les programmes d'octroi de bourses devraient faire une place aux éducateurs désireux de se rendre à l'étranger pour y étudier le système de l'école complète à maître unique ou pour se perfectionner dans son application.

35. L'Unesco, le Bureau international d'éducation et les organismes régionaux d'éducation, de même que les associations d'enseignants, devraient promouvoir et encourager l'échange de documents de tous ordres (textes officiels, rapports, études monographiques, films, manuels, etc.) et l'organisation de réunions professionnelles et stages d'études consacrés à l'examen des questions qui touchent l'école à maître unique (création et fonctionnement, formation des maîtres, répartition horaire, méthodes appropriées, matériel d'enseignement, auxiliaires audio-visuels, etc.).

Mesures d'application

36. Il importe que le texte de la présente recommandation fasse l'objet d'une large diffusion de la part des ministères de l'Instruction publique, des autorités scolaires du degré d'enseignement le plus directement intéressé, des associations internationales ou nationales d'enseignants, etc.; la presse pédagogique, officielle ou privée, doit jouer un grand rôle dans la diffusion de cette recommandation.

37. Les centres régionaux de l'Unesco sont invités à faciliter, avec la collaboration des ministères intéressés, l'examen, à l'échelon régional, de cette recommandation en vue de son adaptation aux caractéristiques de la région.

38. Dans les pays où la chose s'avérerait nécessaire, les ministères de l'Instruction publique sont invités à charger les organes compétents de procéder à divers travaux, par exemple: a) examiner la présente recommandation et comparer son contenu avec l'état de droit et de fait existant dans leur pays; b) considérer les avantages et les inconvénients d'une éventuelle application de chacun des articles qui ne seraient pas encore en vigueur; c) adapter chaque article à la situation du pays, si l'application en est jugée utile; d) enfin, proposer les dispositions et mesures d'ordre pratique à prendre pour assurer l'application de l'article considéré.

Recommandation aux ministères de l'Instruction publique concernant l'organisation de l'éducation préscolaire

La Conférence internationale de l'Instruction publique, convoquée à Genève par l'Organisation des Nations Unies pour l'éducation, la science et la culture et le Bureau international d'éducation, et s'y étant réunie le trois juillet mil neuf cent soixante et un en sa vingt-quatrième session, adopte le quatorze juillet mil neuf cent soixante et un la recommandation suivante:

La conférence, considérant les principes énoncés dans la Recommandation n° 17 concernant l'organisation de l'éducation préscolaire, adoptée le dix-neuf juillet mil neuf cent trente-neuf par la Conférence internationale de l'Instruction publique lors de sa huitième session; considérant la nécessité d'assurer à l'enfant, dès son plus jeune âge, une éducation qui soit propice à son complet

développement, spirituel, moral, intellectuel et physique; considérant que l'éducation du tout jeune enfant est un devoir primordial et un droit inaliénable des parents; considérant que, bien que la famille demeure le milieu le plus favorable à l'épanouissement de l'enfant, elle a cependant besoin d'être aidée car, même dans les meilleures conditions, elle n'est plus en mesure de satisfaire seule à tous les besoins éducatifs du jeune enfant dès que celui-ci approche de l'âge de quatre ans; considérant qu'en raison de l'accroissement du nombre des femmes qui ont une activité professionnelle et de celles qui, pour des raisons diverses, sont surchargées de besognes au foyer, l'éducation préscolaire remplit de plus en plus, dans la vie moderne, une fonction sociale en offrant à l'enfant la sécurité dont il a besoin et en veillant à son développement intégral; considérant que la fréquentation d'un établissement d'éducation préscolaire ménage la transition entre la vie familiale et la vie scolaire; considérant que la fréquentation d'un établissement d'éducation préscolaire favorise le dépistage précoce de tous les troubles du développement physique ou mental, dont l'amélioration ou la guérison sera d'autant mieux assurée qu'ils auront été détectés plus tôt, et qu'elle est également très bénéfique aux enfants physiquement handicapés du fait qu'elle les habitue de bonne heure à vivre avec d'autres enfants; considérant que l'expérience acquise jusqu'ici donne un fondement suffisant à l'élaboration des principes et des méthodes de l'éducation préscolaire; considérant que l'éducation préscolaire exige des éducatrices qui s'y consacrent une préparation spéciale, mais aussi des qualités et des aptitudes particulières; considérant que, dans chaque pays, le problème de l'extension de l'éducation préscolaire apparaît comme étant lié au stade d'avancement de la scolarisation des enfants d'âge scolaire, et qu'il y a lieu de tenir compte des différences pouvant exister entre les régions, industrielles ou rurales, où la main-d'œuvre féminine est largement utilisée, et les autres régions; considérant qu'en dépit d'aspirations semblables, des pays dont la situation est très différente se doivent d'apporter des solutions diverses au problème de l'organisation de l'éducation préscolaire, soumet aux ministères de l'Instruction publique des différents pays la recommandation suivante:

Possibilités de création et de développement de l'éducation préscolaire

1. Il importe que les autorités responsables de l'éducation favorisent la création, le développement et le progrès de l'éducation préscolaire, compte tenu de l'état d'avancement de l'enseignement dans chaque pays et de la situation propre aux diverses localités.

2. Partout où l'enseignement obligatoire est déjà assuré à tous les enfants sans exception, des possibilités d'éducation devraient être offertes aux enfants d'âge préscolaire, pour autant que leur nombre justifie l'ouverture d'un établissement ou d'une classe de type correspondant.

3. Dans les pays où la généralisation de l'enseignement obligatoire n'est pas encore réalisée, il convient, tout en réservant la priorité aux exigences de l'école primaire, de se préoccuper du développement des possibilités d'éducation préscolaire, notamment dans les

régions industrielles et dans les régions rurales où il est fait largement usage de la main-d'œuvre féminine.

4. Il convient de tenir compte du fait que l'éducation préscolaire, tout en gardant son caractère essentiellement éducatif, répond à des besoins d'ordre social qui prennent de plus en plus d'importance dans une société en évolution; c'est pourquoi il est indispensable de prévoir une collaboration très étroite entre les responsables de l'enseignement public ou privé, les services médico-sociaux et les parents.

5. Il est souhaitable que les entreprises et les institutions qui emploient de la main-d'œuvre féminine se préoccupent de créer et de développer des établissements d'éducation préscolaire en collaboration avec les autorités scolaires intéressées.

Administration, contrôle et financement

6. Dans les pays où l'éducation est organisée, un service spécial relevant des autorités de l'Instruction publique doit être chargé de toutes les questions qui intéressent le développement et le perfectionnement des établissements d'éducation préscolaire.

7. Le service responsable de l'éducation préscolaire devrait être chargé de divers travaux, notamment: a) évaluation du nombre des enfants d'âge préscolaire et de leur répartition en fonction de l'importance démographique des localités où ils résident et des conditions de leur milieu familial; b) rassemblement de données sur le nombre, le type et le caractère public ou privé des établissements d'éducation préscolaire existants, ainsi que sur leur taux de fréquentation; c) enquête sur les possibilités de développement de l'éducation préscolaire et élaboration des plans correspondants; d) étude des problèmes de méthodologie que pose l'éducation préscolaire; e) examen des questions concernant la sélection, la formation et le perfectionnement du personnel, ainsi que son statut professionnel; f) mise au point de normes pédagogiques et techniques et de règlements pour les bâtiments et l'équipement destinés à l'éducation préscolaire; g) renforcement de la collaboration entre les institutrices préscolaires et les parents.

8. Les autorités de l'Instruction publique ont pour devoir d'organiser une inspection pédagogique et sanitaire de tous les établissements d'éducation préscolaire, qu'ils soient publics ou privés.

9. Lorsque l'importance quantitative des établissements d'éducation préscolaire le justifie, leur contrôle devrait être assuré par des inspectrices spécialisées; dans les autres cas, ce contrôle peut être confié à des inspecteurs ou inspectrices de l'enseignement primaire préparés à cet effet.

10. Le système de financement des établissements d'éducation préscolaire publics peut varier avec la structure administrative de chaque pays; toutefois, il est à souhaiter que les frais de cette éducation soient assumés non seulement par les autorités locales mais aussi par les administrations d'un niveau supérieur.

11. Pour autant que les établissements relevant de l'initiative privée suppléent au manque de moyens d'éducation préscolaire publics et offrent des possibilités suffisantes d'éducation et de protection sociale, ces établissements devraient pouvoir compter sur une aide financière des autorités.

(A suivre)

Connaissance des sports

Voici un livre qui fera à la fois l'orgueil des maîtres et la joie des élèves: une *Encyclopédie des Sports*¹⁾. Les élèves y trouveront en effet de quoi alimenter leur jeune enthousiasme pour leurs champions préférés, et les maîtres pourront enfin faire état d'une science sportive éblouissante. — Dites donc, Bolomey, rappelez-vous qui a gagné le cordon doré du tir à l'arc en 1904?... Mais, c'est Taylor, voyons, USA. Vous qui prétendez vous passionner pour les sports... Et qui fut championne de badminton simple dames en 1914? Et en 1948? Et en 1959? Un coup d'œil dans le *palmarès* qui clôt l'encyclopédie, et voici les réponses toutes prêtes, pour tous les sports, toutes catégories. — Alors, Charpier, vous ne savez plus qui a gagné le slalom géant olympique en 1960? Mais c'est Staub, mon vieux, un Suisse! Gageons qu'à ce petit jeu nos classes vont gagner en animation, et nos maîtres en considération.

L'*Encyclopédie des Sports* se présente sous forme d'un beau volume de près de 600 pages abondamment illustré de photos en noir et de hors-texte en couleur, et contenant, rangés par ordre alphabétique, des articles très documentés sur tous les grands sports du monde. Ces articles sont dus à des spécialistes renommés. Nous avons ainsi, dans l'ordre: l'*Alpinisme*, par Gaston Rébuffat, l'*Athlétisme*, par Gaston Meyer, l'*Aviron*, par Jean Sphériadès, le *Badminton*, par Henri Pellizza, le *Base-ball*, par John Honer, le *Basket-ball*, par Robert Busnel, le *Bobsleigh*, par Jean Dauven, et ainsi de suite jusqu'au *Yachting*. Les articles les plus importants sont en outre précédés d'un avant-propos écrit par une personnalité de premier plan ou par un des as du sport en question: René Lacoste pour le tennis, le prince Bernard des Pays-Bas pour l'équitation, Adolphe Jauréguy pour le rugby, etc. Chaque sport est présenté sous ses différents aspects, historiques et techniques; on évoque les principaux champions, la part prise par chaque pays dans le développement de tel ou tel sport, les phases palpitantes de certaines célèbres compétitions (passionnant, même trente-six ans après, le récit de la fameuse rencontre Suzanne Lenglen-Hélène Wills!). A la fin de chaque chapitre, on trouve, éclairé par des croquis du terrain ou de l'emplacement de jeu, un exposé clair et net des règles de chaque sport. Grâce à cela encore, l'ouvrage rendra d'éminents services. Car si tout le monde connaît peu ou prou les lois du football, du rugby, de la natation, du tennis, du hockey ou du ski, celles du yachting, du polo, du judo ou du golf ne nous sont en général pas aussi familières. Et avant un voyage sur la Côte d'Émeraude, il sera agréable de pouvoir nous instruire des règles de la pelote basque, qui constitue le grand divertissement dominical de là-bas, et d'apprendre à distinguer entre le rebot, la main nue, le petit gant, le grand gant, etc. De même qu'avant de partir pour l'Espagne, il sera bon de lire le remarquable chapitre consacré à la tauromachie, qui donne tous les détails souhaitables pour nous apprendre à comprendre, comme un vrai aficionado, tout ce qui se passe dans

¹⁾ *Encyclopédie des Sports*. Ouvrage publié sous la direction de Jean Dauven. Avec la collaboration de Henry Aujard, Louis Ballery, Albert Batteux, etc. Un fort volume relié toile, abondamment illustré. 585 pages. Librairie Larousse.

l'arène pendant la corrida. Des croquis très précis nous permettent de distinguer avec grande précision les divers temps d'une estocade, ou de décomposer les principales variétés de passes de cape, de la *veronica* à la *rebolera*.

L'intérêt de cette encyclopédie vient aussi du fait qu'elle nous remet en mémoire la destinée des grands champions qui ont illustré chaque discipline, Manolete ou Dominguin pour la tauromachie, les «Mousquetaires» français pour le tennis (Lacoste, Borotra, Cochet, Brugnon), Jigoro Kano pour le judo, R. T. Jones Jr., le plus grand joueur de golf de tous les temps. On découvre à cette occasion quelques personnages bien extraordinaires, tel ce titan barbu, W. G. Grace, médecin de son état et exerçant sa profession, qui fut, de seize à soixante ans, le maître incontesté du cricket, aussi bien comme lanceur que comme batteur. («On ne peut se rendre compte de ce que représente cette extraordinaire ambivalence qu'en imaginant, par exemple, un footballeur qui serait l'inamovible gardien de but de l'équipe nationale, mais, préférant jouer avant dans son club, figurerait chaque année en tête de la liste des buteurs avec deux fois plus de buts à son actif que n'en aurait son plus proche rival.»)

Et enfin, on appréciera en tout l'esprit général qui règne dans l'ensemble de l'ouvrage, et qui est sans doute le fait de Jean Dauven, le directeur de l'entreprise, à qui l'on doit entre autres le fort intéressant article introductif sur la *Mise au point des athlètes*. Le sport, pour Jean Dauven, n'a pas pour but l'amélioration constante du palmarès, mais bien plutôt l'amélioration constante de l'espèce humaine. Aussi insiste-t-il avec raison pour que le sport remonte aux sources, à la doctrine britannique, à l'idéal dont rêvait Pierre de Coubertin: le sport auxiliaire et fondement de l'éducation des individus et des peuples. Il est bon qu'on nous donne à méditer, de ce point de vue, la noble inscription qui figurait à l'entrée du parc olympique de Wembley, en 1948: «L'important, aux Jeux olympiques, n'est pas de gagner, mais d'y prendre part. L'essentiel, dans la vie, n'est pas de vaincre, mais de bien se battre.» P. O. Walzer

Chronique de la langue

Agrafe et crochet. – Plud'hun relève qu'il ne faut pas dire un «*crochet*» de robe, ni «*crocher*» une robe, mais une *agrafe* et *agrafer*. Et il précise que l'*agrafe* de vêtement est composée d'un *crochet* proprement dit et d'une *porte*, alors que le *crochet* est simple (*Parlons français*, éd. Atar, Genève; pp. 26 et 33). A vrai dire, ce n'est pas dans ce détail que réside la différence, car il est aussi des *agrafes* simples: celles de bureau que l'on appelle communément *trombones*¹⁾, celles des chirurgiens et celles qui, dans les ouvrages de maçonnerie, empêchent les pierres de se disjoindre. Ce sont bien là des *agrafes*, autrement dit des *crochets* qui servent tout particulièrement à *unir*, à *joindre* intimement deux ou plusieurs objets ensemble. Enfin, si *agrafer* est synonyme d'*attacher*, *accrocher* signifie le plus communément *suspendre*, fixer à un *crochet* quelconque²⁾. Aussi, nous en convenons avec Plud'hun dont seul le commentaire était erroné, c'est l'*agrafe* qui permet, au moyen d'un *crochet* et d'un *œillet* ou d'une *porte* en forme d'oméga majuscule

arrondi, de réunir les bords opposés d'un vêtement: on *agrafe* ou on *déagrafe* une robe, un corsage, etc.

Il convient toutefois d'ajouter que le mot *agrafe* avait le sens de *crochet* au XVI^e siècle, de même que *grafe* (ou *grape*), plus ancien, dont il est dérivé (du vieux haut allemand *krâpfo*, issu du germanique **krâppa*, crochet). Une distinction s'est établie depuis entre *crochet* et *agrafe* et elle est à observer autant que celle qui différencie *crochet* de *grappin* (même origine qu'*agrafe*: de *grappe*, crochet, désignant aussi la grappe de raisin, en raison de sa forme).

Fermeture à glissière et fermeture-éclair. – Nous nous bornerons à dire ici que *fermeture à glissière* (ou à *curseur*) est l'expression technique alors que l'on dit plus couramment *fermeture-éclair*: (...) *ceux qui portaient les combinaisons de mécanicien à fermeture-éclair, devenues l'uniforme des milices*, (...) (Malraux, *L'Espoir*; in Robert).

Braguette et «pattelette». – Notre objet étant de faire le relevé aussi complet que possible des incorrections de vocabulaire caractérisant la langue parlée en Suisse romande, nous ne pouvons écarter de notre étude certains mots que les convenances condamnent. Que les dames qui ont la curiosité et l'amabilité de nous lire veuillent bien nous en excuser.

Le mot *braguette*, dérivé de *brague* désignant une culotte au XVI^e siècle (emprunté au provençal *braga*, du bas latin *braca*, braie), est attesté pour la première fois dans le chapitre VIII de *Gargantua*: *Pour la braguette furent levées seize aulnes un quartier d'icelluy mesme drap*. Paré parlera d'une *brayette* médicale imaginée par lui et semblable aux *brayettes* d'armure. Jusqu'au siècle dernier, c'est ce mot de *brayette* [*bra-ièt*], dérivé direct de *braie*, qui sera en usage: *Courtin s'applaudit d'avoir sauvé sa montre et 50 pistoles, qu'il avait fait, à temps, glisser dans sa brayette* (Saint-Simon, in Larousse de 1867). Voltaire dit aussi *brayette*, mais le mot est tombé en désuétude³⁾ aujourd'hui où l'on redit *braguette* avec Rabelais: *Et ces garnements, braguette ouverte, les épaules relevées, la bouche cousue, pissaient dans son établissement* (Marc Blancpain, *La Femme d'Arnaud vient de mourir*, éd. Denoël, 1958, p. 31).

L'équivalent suisse romand est «*pattelette*» qui a eu désigné chez nous toute *patte* d'habit: *patte* d'épaule, de bretelle, de casquette, etc. Au sens restreint de *braguette*, ce mot est usuel et fait partie de la langue courante; même chez les institutrices auprès desquelles nous venons de nous excuser. Car laquelle d'entre elles ne s'est jamais vue obligée de dire à l'un ou l'autre de ses petits élèves ayant négligé sa tenue par distraction: *Boutonne ta «pattelette»?* Elles diront dorénavant «*Boutonne ta braguette!*» à l'élève que la remarque fera rougir comme une pivoine, même s'il n'a pas très bien compris ce mot nouveau pour lui.

Marcel Volroy

¹⁾ Cette métaphore convient moins bien à certaines agrafes de bureau, telles qu'on en voit souvent en Suisse, où les deux parties arrondies sont de forme triangulaire.

²⁾ Quant au verbe «*crocher*» il n'est plus d'usage que dans la marine (anc. fr. *crochier*, saisir avec un croc, ou courber en forme de croc).

³⁾ Combien savent-ils encore que l's est «dur» dans *désuet* et *désuétude*? (*de-suetus*, en latin, est un composé qui se prononce en français comme *dé-souffrer* ou *dé-sulfurer*). Cette prononciation est toujours actuelle.

Société jurassienne de travail manuel et de réforme scolaire

Présentation des cours 1962

1. *Cours de manipulations élémentaires de sciences naturelles.* Il aura lieu à l'Ecole normale de Porrentruy et sera dirigé par M. Guéniat, directeur de cette école. Ce cours de manipulations élémentaires, strictement pratique et expérimental, s'adresse notamment à des instituteurs du degré supérieur.

Les participants sont initiés au travail du verre, des bouchons, à la manipulation des produits chimiques, au montage d'appareils simples. Ils emportent tout un matériel monté et prêt à l'emploi, permettant de présenter, avec un succès garanti, un grand nombre d'expériences fondamentales sur l'eau, l'air, l'oxygène, l'azote, l'hydrogène, le gaz carbonique, la digestion, la fermentation. L'accent est mis sur la pratique et l'expérimentation. Les participants pourront bénéficier des notes se rapportant au cours, qui vont être publiées par l'Amicale des anciens élèves de l'Ecole normale, sous la forme d'un opuscule comprenant 72 figures. Ils pourront prendre pension et loger à l'Ecole normale à très bon compte, et bénéficier, à côté du cours, d'autres moyens d'enseignement de l'établissement (bibliothèque de méthodologie, etc.). Quelques données méthodologiques complètent les travaux pratiques.

Le matériel du cours ne fait en rien double emploi avec la boîte vaudoise. Le nombre des participants est limité à 15.

2. *L'«Inclusal».* On trouve de pareilles préparations biologiques chez Lehrmittel AG à Bâle, par exemple. Leur prix de revient est élevé. De petits animaux ou des insectes peuvent être inclus dans une matière plastique transparente, nouvelle, travail à la portée des enfants et dépenses supportables. Il s'agit d'un produit nouveau que chacun pourra apprendre à manipuler sous la direction de M. J. Wagner, professeur à l'Ecole normale de Delémont.

3. *Nichoir et oiseaux. Fichier et classement de la documentation scolaire.* M. Charles Vogel, instituteur à Bellelay, recevra les participants au cours N° 3 dans sa classe. Il est le créateur d'un modèle de nichoir qui permet l'observation des oiseaux. En même temps que chacun fabriquera son propre modèle d'après le plan, l'étude complète des oiseaux sera abordée: mangeoire, prises de vues, clichés, etc.

Avec la préparation complète d'une ou de plusieurs fiches, nous arriverons à la présentation d'un modèle de chemise simple à ranger dans le fichier, et à la fiche de rappel.

Des dispositions seront prises ultérieurement par le comité pour que chaque participant puisse se rendre à Bellelay aux meilleures conditions.

4. *Ecriture au chablon.* L'enfant aime volontiers orner son travail écrit avec un titre bien présenté, à la rédis, à la ronde, en caractères originaux. On trouve dans le commerce des chablons dont l'utilisation est facile après quelques heures d'initiation. Les participants au cours «L'écriture au chablon» pourront non seulement apprendre à manipuler celui-ci, mais pourront se pro-

curer le matériel nécessaire pour l'équipement de leurs classes à un prix spécial.

5. *Traitement des surfaces du bois.* Ce cours a obtenu un grand succès il y a quelques années. Normalement, il est réservé aux maîtres qui possèdent le brevet pour l'enseignement des travaux manuels sur bois. Pour donner à chacun la possibilité de le fréquenter, l'assemblée a décidé de le scinder en deux: a) pour débutants; b) pour détenteurs du brevet de travail manuel sur bois. Le chef de cours sera M. Roger Droz, maître de travail manuel à l'Ecole normale à Porrentruy. Le lieu du cours sera désigné ultérieurement.

6. *Cours sur métal.* Un ou deux collègues ont émis le vœu qu'un tel cours figure à notre programme 1962. Le programme de travail, d'une durée de quatre semaines, est conforme à celui qui est donné dans les cours centraux. Nous prions les candidats de ne pas se décourager s'il ne réunit pas suffisamment d'inscriptions cette année car nous le reprendrons une prochaine saison. Chef de cours: M. Roger Droz.

La liste des cours paraîtra sous peu dans la *Feuille officielle scolaire* et dans nos journaux corporatifs. Les participants peuvent déjà s'inscrire maintenant auprès du président de la société, M. M. Turberg, Delémont. Ils voudront bien prévoir un ou deux cours de remplacement dans l'ordre de leurs préférences pour le cas où le cours pour lequel ils se sont inscrits n'aurait pas lieu. T.

A L'ETRANGER

France. *Le Dr Théodore Simon.* On annonce la mort, survenue à Paris le 4 septembre 1961, dans sa 89^e année, du Dr Théodore Simon, officier de la Légion d'honneur, médecin-chef honoraire de l'Hôpital psychiatrique Sainte-Anne, médecin-directeur honoraire de l'Hôpital Henri-Rousselle, secrétaire général honoraire de l'Ecole supérieure d'infirmiers psychiatriques de Maison-Blanche et des écoles départementales d'infirmiers psychiatriques de la préfecture de la Seine, président de la Société Alfred-Binet, vice-président de l'Ecole d'anthropologie. En collaboration avec Alfred Binet, le Dr Th. Simon se consacra à la mesure du développement de l'intelligence chez l'enfant. Leurs travaux aboutirent aux «tests Binet-Simon». On doit au Dr Simon des ouvrages sur la psychologie des enfants arriérés et la pédagogie expérimentale, ainsi qu'un grand nombre de tests d'instruction.

Augmentation des effectifs scolaires. Lors de la rentrée des écoles en septembre dernier, on a enregistré un nombre record d'élèves dans tous les types d'écoles, dont les effectifs s'élèvent à environ 10 millions, contre 9 500 000 en 1960. Sur ce nombre, 8 250 000 élèves fréquentent les écoles officielles, et le reste, des établissements d'enseignement privé.

Instruction civique obligatoire. Dès le 15 septembre 1961, une heure d'instruction civique par quinzaine figurera obligatoirement au programme des écoles. L'organisation de la commune sera étudiée en 6^e; celle du département en 5^e; l'aspect économique et social de la commune, du département et de la région en 4^e; les problèmes démographiques, les réalisations matérielles ou intellectuelles en 3^e; la vie politique en 2^e; la France dans le monde, en tant que membre de l'Onu en 1^{re}. Enfin, pour les classes terminales: les grands problèmes économiques mondiaux, les notions élémentaires sur les principaux mécanismes et rouages économiques et sociaux des nations modernes, etc.

Le dossier scolaire. La réforme du baccalauréat donne une place importante au dossier scolaire, qui se compose des pièces suivantes: un livret scolaire et une fiche individuelle contenant

les renseignements sur la scolarité à partir de la classe de sixième, la santé du candidat et son développement physique. Ce dossier a été remplacé dès l'automne 1961 par une documentation réunie sous une reliure unique.

Dépistage des troubles de la vue. Les statistiques révèlent qu'un cinquième environ des élèves ont besoin de soins de la vue. Afin de pouvoir dépister les carences chez les tout jeunes enfants, un médecin-inspecteur des services médicaux et sociaux de l'Education nationale a mis au point une méthode opto-psycho-pédagogique. Il s'agit de jeux pratiqués dans la classe et sous la surveillance de l'institutrice. L'enfant répond par des actes aux questions posées.

Centenaire du premier baccalauréat féminin. On a célébré récemment, à Fontenoy-le-Château, le centenaire du premier baccalauréat féminin. C'est le 17 août 1861 qu'une femme de ce village âgée de 37 ans, M^{me} Julie-Victoire Daubie, devenait, après plusieurs années de démarches infructueuses, la première lauréate du baccalauréat. BIE

Chili. Connaissances de l'Orient en Amérique latine. «Connaissances de l'Orient», c'est le thème d'une «école internationale» qui a réuni en septembre dernier, à l'Université du Chili, plus de 3700 élèves parmi lesquels figuraient, outre des étudiants, des employés de bureau, des professeurs, des avocats, des médecins, des journalistes, des artistes et des écrivains. Organisées par l'Université du Chili, sous les auspices de la Commission nationale pour l'Unesco, ces rencontres avaient pour but d'éveiller l'intérêt pour les cultures orientales tant au Chili que dans les autres pays d'Amérique latine.

Une série de conférences et de cours faits par d'éminents professeurs venus des différents pays d'Amérique latine et même d'autres régions du monde ont permis d'aborder, d'une

part, des problèmes généraux relatifs aux cultures orientales et d'étudier, d'autre part, les grands centres culturels de l'Orient. Trois tables rondes ont également été organisées, ainsi que des expositions et des projections de films, à l'intention du grand public.

Une deuxième «école internationale» sur le même thème a eu lieu au mois d'octobre dans la ville de Rancagua. Le succès de ces cours a été tel que l'Université du Chili envisage maintenant la création d'un Institut permanent d'études orientales.

Unesco

DIVERS

Film culturel

Lundi 12 février, *Sonvilier*, cinéma Rex, 20 h. 30: *Moi, un Noir*.

Lundi 12 février, *Tramelan*, cinéma Bersot, 20 h. 15: *Les Animaux de notre Monde*.

Mercredi 14 février, *Saint-Ursanne*, cinéma, 20 h. 30: *La Ruhr*.

Jeudi 15 février, *Saint-Ursanne*, cinéma, 20 h. 30: *La Ruhr*.

Musée scolaire de Berne

Une exposition sur les *nouvelles constructions scolaires dans le canton de Berne* a été inaugurée le 18 janvier 1962 par le directeur de l'Instruction publique, M. le conseiller d'Etat Virgile Moine. Il s'agit d'une exposition rétrospective qui démontre le développement extraordinaire pris depuis une dizaine d'années, sur le terrain cantonal, par la construction de bâtiments scolaires – y compris les habitations d'instituteurs – puis de salles de gymnastique et de places de sport. Elle durera jusqu'au 16 juin 1962; elle est ouverte du mardi au samedi, de 10 à 12 h. et de 14 à 17 h. L'entrée est libre.

Das Spezialgeschäft für Jugendbücher

empfiehlt sich den Bibliothekaren in allen Fragen betreffend

Ausbau

Gründung

Betreuung

Reorganisation

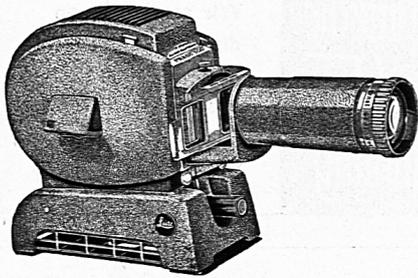
Katalogisierung

Anlegung von Kartotheken

Auch für dieses Jahr haben wir ein Sortiment wirklich guter Jugendbücher – alle Stufen umfassend – zusammengestellt und freuen uns, es Ihnen in Bälde vorlegen zu dürfen.

Buchhandlung Staub, Verlag

Herzogenbuchsee



Die grosse Auswahl an **Dia- und Filmprojektor**en ist unsere Stärke. Aber auch eine Verpflichtung.

In unserem Vorführraum haben Sie die Möglichkeit, aus der grossen Auswahl **den Projektor** zu finden, der für Ihre Zwecke am besten geeignet ist.

Nehmen Sie unsere fachkundige Hilfe in Anspruch.

Der Vergleich ist die beste Hilfe zum vorteilhaften Einkauf.

Für Schulen zollfreie Lieferung.

Spezialgeschäft für Foto und Kino



Bern
Kasinoplatz 8
Telefon 2 21 13

Filzschreiber «CHEMI-PET»

für Plakate und Dekorationen
auf Papier, Holz, Glas, Metall usw.
Wasser- und lichtbeständig, giffrei.

Sortimente zu 6 Stück oder einzeln in den
Farben schwarz, rot, blau, grün, gelb,
braun, hellblau, rosa, orange, violett.

Nachfülltinte in allen Farben

ERNST INGOLD & CO. HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf

Telephon 063 - 5 11 03

Ich suche für einen 14jährigen Tessiner Knaben, der für den Mittelschulunterricht in der deutschen Schweiz vorbereitet werden sollte, **einen geeigneten Aufenthalt** in einer **Lehrer-Familie** mit der Möglichkeit von 2 Stunden täglich Unterricht in deutscher Sprache während 2 Monaten, 1. Juli-30. August

Offerten unter Chiffre 28055, Publicitas Chiasso

Verstärker
250.-, 395.-, 480.-
Miete, Teilz., Rep.

Spitalgasse 4
Bern, Tel. 23675



ANLIKERKELLER

Gerechtigkeitsgasse 73, Bern

AUSSTELLUNG WILLI FLÜCKIGER

Malerei und Zeichnung

vom 2. Februar - 28. Februar
Werktags 15.00 - 18.30 Uhr
19.30 - 21.00 Uhr
Sonntags 14.00 - 17.00 Uhr

In Curio Malcantone

Ferienhaus
zu vermieten: 6 Betten
Frei:
März bis 15. September
Schriftliche
Anfragen an
P. Grossen, Lehrer
Herzogenbuchsee BE

BUCHBINDEREI

BILDER-EINRAHMUNGEN

Paul Patzschke-Kilchenmann

Bern, Hodlerstrasse 16
(ehem. Waisenhausstrasse)
Telephon 31475

Ein gutes Klavier

aus der Klavierbauwerkstätte

Hugo KUNZ, Bern

Gerechtigkeitsgasse 44
Telephon 031 - 2 86 36

Tierpark und Vivarium **D**ählhölzli, Bern

In der Volière neu:

Afrikanische ROTSCHOPFTURAKOS
Grosse Seltenheit!

*Teppiche jeder Art
in enormer Auswahl
finden Sie immer preiswert bei*

**GEBRÜDER
BURKHARD, BERN**
Leughausgasse 20

MASCHINENBRUCH

REISE, TRANSPORT


**NATIONAL
VERSICHERUNG**
GENERALAGENTUR BERN
 Hotelgasse 1 – Telephon 2 48 27

UNFALL, HAFTPFLICHT, KRANKEN, SACHVERSICHERUNGEN

MOTORFAHRZEUG-HAFTPFLICHT, KASKO, INSASSENVERSICHERUNG

Protestantische
EHE
Anbahnung

Wir senden Ihnen diskret und unverbindlich unsere Wegleitung

Postfach 39, Bern 6

Gute Einkäufe — durch Schulblatt-Inserate

L'Ecole de langue française de Berne met au concours un poste de

maître littéraire
de l'enseignement
secondaire

Connaissance souhaitée de l'anglais ou du latin

Les candidats admis à titre définitif deviennent membres de la Caisse de pension du corps enseignant bernois.

Les intéressés voudront bien présenter leurs offres de service (en joignant curriculum, références et prétentions) à **M. E. Ducret**, président du Conseil de fondation de l'école, l'Ermitage, **Bremgarten BE**.

Délai d'inscription: 17 février 1962

für
Chemikalien
zu Grogg

Sämtliche Reagentien, Lösungen, Farbstoffe, Laborglas für den Chemie- und Naturkundeunterricht

Dr. H. Grogg, Apotheker, Bern
Christoffelgasse 3, Telephon 3 44 83

DENZ

Elichés

Bern, Tscharnerstrasse 14, Telephon 031 - 45 11 51

Universität
Institut
Handelsschule

Der Schritt ins Leben

Technikum
Gymnasium
Verkehrsschule

Institut
Lichtenfels
Adelboden

1346 m ü. M.

Privatschule unter staatlicher Aufsicht
Aufnahme von Knaben im Alter von 6 bis 16 Jahren
Aufnahme von Mädchen im Alter von 6 bis 12 Jahren
Auskunft durch die Leitung

Telephon 033 - 9 43 46

In der Gärtnerinnenschule
Hünibach bei Thun

können sich junge Töchter in gesunder Atmosphäre für den vielseitigen Gärtnerinnenberuf ausbilden. Drei Jahre Lehrzeit. Jahreskurse. Kurzfristige Kurse.

Prospekte, Referenzen und Auskünfte durch die Schulleitung.

Telephon 033 - 2 16 10

Handelsabteilung

1½ Jahre Handelsschule für Primarschüler

Abschlussmöglichkeiten, je nach Fähigkeiten und Vorkenntnissen in Deutsch und Französisch:

Stenotypisten-Diplom

Sekretär-Diplom sprachlicher Richtung

Sekretär-Diplom kaufmännischer Richtung

des Verbandes der Schweizer Erziehungs-Institute und Privatschulen

Verkehr und Verwaltung

2jährige Ausbildung für Sekundarschüler

Vorbereitung für die **Beamtenlaufbahn** bei PTT, SBB, Zoll. Gute Primarschüler mit zusätzlicher Ausbildung (Welschland-Aufenthalt) usw. können nach bestandener Aufnahmeprüfung in dieser Abteilung aufgenommen werden.

Berufsschule für Arztgehilfinnen Bern unter ärztlicher Leitung

2jährige Ausbildung für Sekundarschülerinnen
inkl. 6 Monate obligatorisches Praktikum in einem Spitallaboratorium

Gründliche Ausbildung, eigenes Laboratorium. Prüfungen nach jedem Semester.

Diplomprüfung nach absolviertem Praktikum. Referenzen und unverbindliche Beratung durch die Direktion.

Höhere Handelsschule für Kaufleute Abschluss mit Handelsdiplom

2jährige Ausbildung für Schüler(innen) mit Mittelschulbildung
Sekundarschule, Bezirksschule, Progymnasium usw.

Direkte Aufnahme ins zweite Schuljahr bei entsprechender Vorbildung

Studienplan und Abschlussprüfungen gemäss Vorschriften und Prüfungsreglement des Verbandes der Schweizer Erziehungs-Institute und Privatschulen (Verbandsdiplom)

Nächster Schulbeginn: 24. April 1962

Neue Handelsschule Bern
Berufsschule für Arztgehilfinnen Bern
Effingerstrasse 15

Telefon 031 3 07 66



Handels-Fachschule Bern

Dir.: Dr. J. Rischik

Kramgasse 16

Tel. 031 - 2 31 77

Tagesschule

Jahres- und Halbjahreskurse für schulentlassene Töchter und Jünglinge.
5-Tage-Woche. Diplome und Leistungsatteste. Kostenlose Stellenvermittlung.

Handel

Gründliche Schulung für die kaufmännische Praxis, auch Vorbereitung auf kaufmännische Lehrstellen. Primar- und Sekundarklassen.

Verkehr und Verwaltung

Prüfungsgerechte Vorbereitung auf PTT, SBB, Zoll, Polizei, Radio Schweiz.

Medizinische Hilfsberufe und soziale Berufe

Vorbereitende Ausbildung.

Semesterbeginn: 25. April

Abendschule

Seriöse Ausbildung Erwachsener (bes. **Umschulung**) für den kaufmännischen Beruf und verwandte Gebiete

ohne Verdienstaussfall

Unterricht an 4 Wochenabenden von 19.10 bis 22.20 Uhr mit erfahrenen Fachlehrkräften.

Vollprogramm

Jahreskurs mit Diplomabschluss.

Teilkurse

mit beliebiger Fächerauswahl für Hospitanten (soweit Platz verfügbar).

Semesterbeginn: 1. Mai

Bitte verlangen Sie unsere Prospekte und Referenzliste unter Angabe der Abteilung und Kurse, die Sie interessieren.
Wir empfehlen frühzeitige Anmeldung.

Bäuerinnenschule Uttewil

Station Schmitten, Freiburg oder Laupen, Bern

Freundliche, dem ländlichen Haushalt angepasste reformierte Heimschule. Die Halbjahreskurse beginnen Mitte April und Mitte Oktober; sie ersetzen die obligatorische Haushaltungsschulpflicht. Theoretische und praktische Anleitung in allen hauswirtschaftlichen und speziell der Landfrau zufallenden Arbeiten.

Auskunft und Prospekte durch die Schulleitung
Telephon 037 - 3 61 66

ÉCOLE VINET LAUSANNE

Externat protestant de jeunes filles

Cours spéciaux de français

1 an - 2 degrés - 1260 francs

Handelsschule Rosaria, Bern

Hallwylstrasse 21, Telephon 031 - 9 15 30

Direktion: E. O. Loosli

Gründliche und zielbewusste **Ausbildung** für junge Leute; rasche und sichere **Umschulung** für Berufstätige. Tages- und Abendschule für

Bürogehilfinnen und **Gehilfen** (Tag: 3 Monate, Abend: 6 Monate)

Bürolistinnen und **Bürolisten** (Tag: 6 Monate, Abend: 12 Monate)

Kurse für Einzelfächer wie Maschinenschreiben, Steno, Französisch, Englisch, Buchhaltung und Korrespondenz für Erwachsene und Schüler.

Beginn der nächsten Kurse: **2. April 1962**

Kursabschluss mit Diplom; kostenlose Stellenvermittlung. Verlangen Sie bitte umgehend unsere Schulprogramme oder kommen Sie zu einer unverbindlichen Beratung in unser Büro.